austria glasrecycling

CIRCULAR THINKING

Kluge Köpfe über Nachhaltigkeit und Kreislaufwirtschaft

Nachhaltiges Denken und Handeln ist eine Investition in die Zukunft. In dem vorliegenden Buch kommen herausragende Persönlichkeiten zu Wort, die sich mit den essenziellen Themen nachhaltigen und zirkulierenden Wirtschaftens, Denkens und Handelns befassen. Expert(inn)en und Vordenker(innen) wie Jean Ziegler, Ernst Ulrich von Weizsäcker, Konrad Paul Liessmann, Franz Josef Radermacher, Mathis Wackernagel, Alexandra Hildebrandt, Christian Felber, Andreas Steinle legen ihre Gedanken zur Nachhaltigkeit dar.

CIRCULAR THINKING

Kluge Köpfe über Nachhaltigkeit
und Kreislaufwirtschaft

© Austria Glas Recycling GmbH, Wien, 2015

Inhalt

Vorwort
Circular Economy | Karmenu Vella, European Commissioner for the Environment, Maritime Affairs and Fisheries 5

Nachhaltiges Wirtschaften zum Schutz von Natur und Umwelt | Andrä Rupprechter, Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft 6

Inspiration für den nächsten Schritt | Hon. Prof. Dr. Christoph Scharff, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Austria Glas Recycling 9

Top in Europa | Dr. Harald Hauke, Geschäftsführer Austria Glas Recycling 11

Was bedeutet Nachhaltigkeit für mich?
Ein Verständnis in konzentrischen Kreisen | Univ.-Lektor Mag. Christian Felber 12

Wo wir die besseren Seiten der Wirtschaft finden
Der beste Anfang | Dr. Alexandra Hildebrandt 20

Der Geschmack der Nachhaltigkeit
An den Grenzen der Zukunft | Univ. Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann 28

Globalisierung, Nachhaltigkeit, Zukunft – sind wir noch zu retten? | Prof. Dr. Dr. Franz Josef Radermacher (Dr. h. c.) 38

Die nächste Stufe der Nachhaltigkeit
Zwischen Ökopragmatismus und Zukunftsoptimismus | Andreas Steinle 50

Ökologische Buchhaltung
Das brauchen und das haben wir – Footprint und Biokapazität | Dr. Mathis Wackernagel 62

Wie ökologische Modernisierung weltweit gelingen kann
Ein Plädoyer | Prof. Dr. Ernst Ulrich von Weizsäcker 70

Die Bruderschaft der Nacht | Jean Ziegler 78

Impressum 91

Circular Economy

© European Commission

As you know the European Commission is in the midst of shaping the new and more ambitious Circular Economy Package. This package will take advantage of Europe's position as a global leader in this area. European businesses supply a third of the global market for green technologies: we are market leaders. This market is worth a trillion Euros and is expected to double in less than five years.

The green economy sector has been extremely resilient. In fact it has kept growing and creating new jobs through the economic crisis.

And now the new European Fund for Strategic Investments – the "Juncker Plan" – opens a new funding avenue for Circular Economy projects. It can help entrepreneurs and provide the right infrastructure.

So the question is not whether we want to set Europe on a circular path of growth. It is rather about how to help our economies to get there and how quickly and how to help companies like Austria Glas Recycling.

In November 2014 Austria Glas Recycling was presented and honoured as an example of European Best Practice at the European Parliament in Brussels.

Austria now occupies a leading position in the international ranking with a glass recycling rate of around 85%. This is the kind of innovation we want to promote across the EU.

On employment, on services, on security of supply it makes sense. Once we convince our consumers that it is in their best interest, it will be much easier to convince them why it is in the environment's best interest too.

I applaud the "smart minds" of Austria Glas Recycling. May they long be a European trailblazer on the Circular Economy.

Karmenu Vella
European Commissioner for the
Environment, Maritime Affairs and Fisheries

Nachhaltiges Wirtschaften zum Schutz von Natur und Umwelt

© Alexander Haiden

Das wichtigste Ziel der österreichischen Abfallwirtschaft ist es, Mensch und Umwelt zu schützen. Als Grundvoraussetzung müssen wir schädliche Emissionen reduzieren und wertvolle Rohstoffe nachhaltig nutzen.

Sämtliche Wirtschaftssektoren bergen das Potenzial, die Ressourceneffizienz weiter zu steigern. Doch der Abfallsektor nimmt dabei eine absolute Schlüsselrolle ein. Er ist sowohl Endstelle als auch Ausgangspunkt von neuen Produkten. Vom Design bis zum Konsum bildet die Abfallverwertung eine Schnittstelle, die verschiedenste Probleme aufzeigen kann – von Mängeln in der Erzeugung bis zu gesellschaftlichen Herausforderungen wie ineffizientem Konsum. Letzterer wird beispielsweise durch Lebensmittelabfälle im Restmüll sichtbar. Abfallvermeidung ist und bleibt daher ein wesentlicher Schwerpunkt. Zugleich können durch die Kreislaufwirtschaft erhebliche Mengen an Rohstoffen und Energie eingespart werden.

Bei der getrennten Sammlung und Verwertung von Altstoffen übernehmen wir eine internationale Vorreiterrolle. Für den Großteil der Österreicherinnen und Österreicher ist Mülltrennung mittlerweile selbstverständlich. Seit fast 40 Jahren wird Altglas gesammelt, heute liegt die Recyclingquote für Glasverpackungen bei 85 Prozent.

Österreich liegt mit den Leistungen der heimischen Abfallwirtschaft im internationalen Spitzenfeld. Darum werden die Klimaschutzziele in diesem Sektor schon mehr als erfüllt. Abgesehen von ihrem ökologischen Engagement schafft die Abfallwirtschaft zudem zukunftssichere Arbeitsplätze im Bereich der Green Jobs.

Wir sind bereits auf dem richtigen Weg. Nun gilt es, die gemeinsamen Anstrengungen weiter zu verstärken. Dazu müssen alle an einem Strang ziehen: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.

Austria Glas Recycling ist Österreichs Vorzeige-Unternehmen für verantwortungsbewusstes und nachhaltiges Wirtschaften. Ich bedanke mich für die hervorragende Arbeit im Sinne des Natur- und Umweltschutzes.

Ihr Andrä Rupprechter
Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft,
Umwelt und Wasserwirtschaft

Inspiration für den nächsten Schritt

© ARA/Kurt Keinrath

Nachhaltigkeit und Kreislaufwirtschaft sind zu einer Standortfrage für die österreichische und europäische Wirtschaft geworden. Wer sie jedoch auf technische Prozesse und Rohstoffe verengt, irrt.

Unbestritten: Unsere Austria Glas Recycling ist in ihrer Kerndisziplin zum Vorzeigemodell in der EU geworden und beweist im ARA-System täglich, dass Produzentenverantwortung für Glasverpackungen professionell, effektiv und effizient betrieben werden kann. Dieser Erfolg wäre aber nicht nachhaltig, wären nicht ebenso große Anstrengungen unternommen worden, das Projekt „Kreislaufwirtschaft" in den Köpfen von Konsument(inn)en, Unternehmer(inne)n und politischen Entscheidungsträger(inne)n zu verankern.

Mit der Sammlung von Aufsätzen in diesem Buch drehen Austria Glas Recycling und ihr Team nun den Spieß um: Wir wollen hineinschauen in die Köpfe von vorausblickenden, innovativen, auch radikalen Denker(inne)n und uns inspirieren lassen für die nächsten Schritte.

Die Europäische Union diskutiert zurzeit intensiv die Transformation der Union zu einer Kreislaufwirtschaft bis zum Jahr 2030. Austria Glas Recycling und ARA sind in der Circular Economy Coalition for Europe eng in den Diskurs eingebunden. Dieser Paradigmenwechsel ist aber eine mindestens ebenso große gesellschaftliche und damit politische Herausforderung wie eine technische und wirtschaftliche Frage, zu der EU und Mitgliedsstaaten Inspiration und Mut brauchen.

Dieses Buch stellt das innovative Engagement der Austria Glas Recycling erneut unter Beweis und möge als Quelle für beides dienen.

Hon. Prof. Dr. Christoph Scharff
Vorsitzender des Aufsichtsrates der Austria Glas Recycling

Top in Europa

© Austria Glas Recycling GmbH

Austria Glas Recycling – eine Non-Profit-Organisation – ist in Österreich seit den 1970er Jahren für die Sammlung und Verwertung von Glasverpackungen verantwortlich. Im Laufe der letzten Jahrzehnte ist es in Zusammenarbeit mit Spezialist(inn)en und der Bevölkerung gelungen, die Sammelmengen alljährlich zu steigern und Österreich – mit einer Glasrecyclingquote von ca. 85 % – einen Platz in der internationalen Top-Riege zu sichern.

Neben dem Kerngeschäft ist Austria Glas Recycling auch eines der führenden und innovativsten Unternehmen für Themen im Bereich Nachhaltigkeit, CSR und Circular Economy:

- Austria Glas Recycling ist seit 2001 gemäß EMAS und seit 2015 gemäß ONR 192500 zertifiziert und wurde bereits mehrmals mit dem EMAS-Preis und 2009 auch mit dem EU-EMAS-Award ausgezeichnet.
- Für den Nachhaltigkeitsbericht wurde Austria Glas Recycling bereits mehrmals mit dem ASRA (Austria Sustainability Reporting Award) ausgezeichnet.
- Im April 2014 wurde das Grünbuch „Best in Glass – Nachhaltiges Recycling von Glasverpackungen in Österreich“ veröffentlicht.
- Im November 2014 wurde Austria Glas Recycling im Europäischen Parlament in Brüssel als europäisches Best-Practice-Beispiel gewürdigt.

Mit dem vorliegenden Buch gehen wir wieder einen Schritt weiter, indem wir herausragende Persönlichkeiten zu Wort kommen lassen, die aus unterschiedlichen Gesichtspunkten, Ansätzen und Lehren ihre Gedanken zur Nachhaltigkeit darlegen.
Ich wünsche Ihnen spannende Momente beim Lesen dieses Buches!

Dr. Harald Hauke
Geschäftsführer Austria Glas Recycling

Was bedeutet Nachhaltigkeit für mich?

Ein Verständnis in konzentrischen Kreisen

Christian Felber

Die Nachhaltigkeit-Definition der Brundtland-Kommission – zukünftigen Generationen gleiche Lebenschancen und -rechte zu hinterlassen – ist ein inspirierender Referenzpunkt. Ebenso die viel ältere Faustregel der Forstwirtschaft, der Natur nicht mehr zu entnehmen, als im selben Zyklus nachwächst.

Ein persönliches Verständnis von Nachhaltigkeit keimt in meinem Inneren und weitet sich in konzentrischen Kreisen mit meinen Identitäten aus: meiner individuellen Identität, meiner lokalen Gruppenidentität, meiner sozio-humanen Identität als Teil der Spezies Mensch und meiner ökologischen Identität als Teil des Planeten Erde. Der Planet hat vor langer Zeit noch nicht bestanden, und eines Tages, in sehr langer Zeit, wird er auch nicht mehr bestehen. Spätestens, wenn die Sonne – in diesem kleinen Sonnensystem – erlischt, ist es mit dem Leben auf dem Solar-Trabanten vorbei. Dann findet der Sinn der Nachhaltigkeit eine natürliche Grenze. Für die Lebensspanne eines Menschen sind solche Bezugsgrößen – „Systemgrenzen" – von geringer Relevanz, wer denkt schon über das postplanetare oder gar das postsonnensystemare Zeitalter nach? Und wer richtet den eigenen Lebensstil danach aus? Nehmen wir uns zu wichtig, wenn wir den Anspruch erheben, „nachhaltig" leben zu wollen?

Ich denke nein. Denn gerade aufgrund unserer Kleinheit und kosmischen Irrelevanz, unserer Rolle als Steinchen im Mosaik, als Funken im Feuer, als Tropfen im Strom der Evolution sollten wir uns nicht anmaßen, unseren Lebensraum über ein unvermeidbares Minimum hinaus zu verändern. Die Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben", die Achtung der Natur und des großen Ganzen hat es in allen Kulturen gegeben – auch wenn nicht alle danach gehandelt haben. Sie erwächst aus einem Wertebündel aus Demut, Dankbarkeit, Erkennen der eigenen Grenzen und Rücksichtnahme auf die Mitschöpfung. Nur ein Baustein dieser Wert-Haltung ist das Zugeständnis gleicher Chancen, Freiheiten und Rechte an zukünftig lebende Menschen. Obwohl dieser ethische Baustein nachhaltiges Handeln und nachhaltige Ordnungssysteme ausreichend legitimiert, ist er nur der letzte Anstoß zu einer nachhaltigen Geisteshaltung, die einen viel weiteren zeitlichen und räumlichen Horizont ausweist als gleiche Rechte für alle Menschen.

Innere Nachhaltigkeit …

Nachhaltigkeit beginnt bei mir im Inneren. Teile und empfinde ich die Werte, die zu einem nachhaltigen Leben führen, dieses inspirieren und motivieren? Bin ich ver-

bunden, empfinde ich Dankbarkeit und Wertschätzung für das Schöpfungskonzert, fühle ich die Verbundenheit mit den anderen Menschen (soziales Selbst), mit allen Tieren und Pflanzen, mit den Bergen, Flüssen, Wüsten und Meeren (ökologisches Selbst)? Erwächst daraus meine Mitverantwortung, diesen geschenkten Schatz zu hüten und zu bewahren? Bin ich aufgrund dieser Haltung der Wertschätzung und Verantwortung bereit, mein tägliches Handeln, meinen Lebensstil und meine Lebensziele danach auszurichten? Bin ich bereit, prinzipiell nur solche Schritte zu tun, die den Planeten nicht überbelasten und die Rechte und Möglichkeiten anderer Menschen einschränken? Bin ich bereit, im Zielkonflikt mich immer wieder für das größere Ganze zu entscheiden anstatt für eine unmittelbare Option, wonach mir gerade (auch) ist oder woraus ich einen Vorteil erhoffe?

„Nachhaltigkeit beginnt bei mir im Inneren. Teile und empfinde ich die Werte, die zu einem nachhaltigen Leben führen, dieses inspirieren und motivieren?“

… das unmittelbare Lebensumfeld …

Nachhaltiges Handeln beginnt vor der eigenen Haustür, im eigenen Haus: Was konsumiere ich? Woher stammen die Lebensmittel, die ich esse, woher die Gebrauchsgüter? Lebe ich auf „großem Fuß“ oder suche ich bewusst die „optimale Größe“ meines Hausrats? In welcher Behausung lebe ich? Wie halte ich diese ausreichend warm oder angenehm kühl? An welche Infrastrukturen ist diese angeschlossen? Erzeuge ich selbst Strom, beziehe ich Ökostrom oder konventionellen Strom? Sind Stand-by, Tiefkühltruhe, Air Condition und Mikrowelle Themen für mich? Besitze oder share ich ein Auto? Fahre ich konsequent Rad und öffentlich? Wie viel Abfall produziere ich? Habe ich einen Komposthaufen? Habe ich Aktien, weiß ich überhaupt, von welchen Unternehmen ich Miteigentümer bin, für deren Tun ich damit Mitverantwortung trage? Habe ich eine private Pensionsvorsorge oder Geldanlage? Kenne ich die Produkte und mache ich mir über ihre Wirkungen Gedanken? Bei welcher Bank habe ich mein Konto? Welche Projekte finanziert diese Bank, unterzieht

sie alle Finanzierungsanfragen einer Nachhaltigkeits- oder Gemeinwohl-Prüfung? Und schließlich: Auf welche Schule gehen meine Kinder? Was lernen sie dort, welches Menschenbild und welche Werte werden dort vermittelt? Welche Berufsbilder und Lebensstile? Welches Verständnis von Wirtschaft und Demokratie?

… in meinem beruflichen Umfeld …

In welchem Unternehmen arbeite ich? Was produziert dieses Unternehmen, woher bezieht es seine Rohstoffe, wonach wählt es seine Lieferant(inn)en aus? Kennt es den ökologischen Fußabdruck seiner Produkte und Dienstleistungen, erstellt es für jedes einzeln eine ökologische Lebens-Zyklus-Analyse? Erstellt es eine Gemeinwohl-Bilanz? Für mein 5-Personen-Unternehmen habe ich nun die dritte Gemeinwohl-Bilanz erstellt. Diese hat uns die Augen für viele Aspekte geöffnet, die schlicht nicht in meinem Bewusstsein waren – obwohl ich die Gemeinwohl-Ökonomie selbst initiiert habe. Die blinden Flecken reichten von einzelne Beschaffungsfragen über konkrete ökologische Auswirkungen von Vortragsveranstaltungen bis zu meinem ganz großer Knackpunkt: die Anreise zu den Vorträgen, zu denen ich weltweit eingeladen werde. Ich bekenne: Hier lebe ich nicht nachhaltig, ich fühle den Schmerz darüber. Dieser Schmerz bewegt mich.

… mein soziales Engagement …

In unserem unmittelbaren Lebensumfeld sind unsere Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten vergleichsweise hoch. Viele Menschen fokussieren ihre ethische Praxis und ihr Nachhaltigkeitsstreben vorrangig oder ausschließlich auf diese inneren konzentrischen Kreise. Die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse erscheinen uns als viel schwieriger gestaltbar oder gar als naturgegeben, was bei sozialen Verhältnissen immer ein Irrtum ist: Sie sind zu 100 % menschengemacht. Von daher ist eine wichtige und unverzichtbare Dimension nachhaltigen Denkens und Handelns, die größere Gemeinschaft, die demokratische Gesellschaft aktiv mitzugestalten.

Zahllose Initiativen und Organisationen bemühen sich, den sozialen Körper zu formen: von den karitativen und gemeinnützigen Sozialeinrichtungen über die Naturschutz- und Umwelt- bis hin zu den globalisierungskritischen und Friedens-Bewegungen. Diese zivilgesellschaftlichen Initiativen entwickeln Alternativen, die das kollektive Bewusstsein mitprägen und von denen einige in die Politik Eingang finden. Deshalb ist ein fixer Bestandteil meines Nachhaltigkeitsverständnisses, soziale Bewegungen und Organisationen zu unterstützen, die sich für nachhaltige Werte, Lebensformen und Politik einsetzen. Ich habe aus diesem Grund Attac

Österreich mitgegründet und die Bewegung der Gemeinwohl-Ökonomie initiiert. Ich bin Mitglied beim Verkehrsclub Österreich, der sich für nachhaltige Mobilität einsetzt, und bei „mehr demokratie!".

… Ordnungssysteme …

Die Summe dieser NGOs und sozialen Bewegungen setzt sich für die rechtliche Gestaltung großer Ordnungssysteme ein. Die Gemeinwohl-Ökonomie möchte die wirtschaftlichen Aktivitäten auf das Wohl aller ausrichten, die „Monetative" möchte Geld zu einem öffentlichen Gut machen. Andere Gruppierungen arbeiten an der Einhegung des Finanzsystems, an der Energiewende und an der Reform der Demokratie. Schlussendlich sind es die Gesetze, welche die Entwicklungsrichtung und die Umweltwirkungen menschlicher Gesellschaften steuern. Viele diesbezügliche Vorschläge und Forderungen der Zivilgesellschaft sind auch mehrheitsfähig, sie werden aber von Parlamenten und Regierungen nicht umgesetzt. Ein markantes Beispiel ist das Gentechnik-Volksbegehren in Österreich: Obwohl 1,2 Millionen Menschen gegen Patente auf Lebewesen unterschrieben, machte das Parlament einige Jahre später das exakte Gegenteil zum Gesetz: die Patentierbarkeit von Pflanzen, Tieren und Teilen des Menschen. Ein noch weiter reichendes Beispiel der Diskrepanz zwischen Souverän und Vertretung ist die allgemeine Zielvorstellung für die Wirtschaft: Während Regierungen und Parlamente auf dem BIP beharren, wünscht die Bevölkerung mehrheitlich die Messung wirtschaftlichen Erfolgs an der „umfassenden Lebenszufriedenheit" und am „Bruttonationalglück". Im gegenwärtigen Demokratiemodell haben selbst mehrheitsfähige Wünsche der Bevölkerung oftmals keine Chance. Deshalb ist eine ganz entscheidende Dimension von Nachhaltigkeit der Einsatz für echte, tiefere, „souveräne" Demokratie. In einer solchen kann die Bevölkerung selbst Gesetze initiieren und verabschieden und vor allem: die Verfassung neu schreiben. Eine Verfassung, die von der Bevölkerung geschrieben wird, würde enthalten, da gehe ich jede Wette ein: das Verbot, Lebewesen zu patentieren, die Förderung biologischer Landwirtschaft und des öffentlichen Verkehrs (Vorbild Schweiz), die Schließung von Steueroasen und die Zerteilung von Großbanken, die Begrenzung der Ungleichheit und die Ausrichtung der Wirtschaft auf das Gemeinwohl.

… „souveräne Demokratie" …

Nur darf die Bevölkerung derzeit die Verfassung nicht schreiben, eine Verfassungsänderung zu initiieren ist exklusives Recht ihrer Vertretung: des Parlaments. In einer rein repräsentativen Demokratie besteht jedoch keine Aussicht auf echte, tiefe

Nachhaltigkeit, auf eine ökologische Wirtschaftsordnung. Von daher zählt zu meinem Nachhaltigkeitsverständnis auch der Einsatz für „souveräne" Demokratie. Ich sehe die Bildung einer Bürger(innen)rechtsbewegung voraus, die sich für die Aneignung „souveräner Grundrechte" einsetzt: Regierungen zu wählen und abzuwählen, Gesetze des Parlaments zu stoppen und eigene zu verabschieden, völkerrechtliche Verträge in Auftrag zu geben und zu ratifizieren und eben die Verfassung zu ändern oder ganz neu zu schreiben.

„Eine nachhaltige Weltgesellschaft ist eine kollektive Kulturleistung von enormem Ausmaß, es ist eine Menschheitsherausforderung."

… globale Umweltverfassung …

Ein möglicher Bestandteil einer souveränen (globalen) Verfassung könnte eine dritte Generation von Menschenrechten sein: Nach den politischen Menschenrechten und den sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen Rechten könnten nun ökologische Rechte folgen. Der Gedanke ist wie folgt: Angesichts des Nichtausreichens aller umweltpolitischen Instrumente – der globale Ressourcenverbrauch steigt ebenso unaufhaltsam wie der Ausstoß von Treibhausgasen – könnte der Konsum an Bioressourcen genauso beschränkt werden wie das Wahlrecht. Kein Mensch kommt heute auf die Idee, dass die Beschränkung des Wahlrechts auf eine Stimme je Person undemokratisch sei oder eine Beschränkung der Freiheit darstellen würde. Analog könnte das jährliche Geschenk der Plantin von Bioressourcen an die Menschheit – jenes Maß, dass Jahr für Jahr zur Verfügung steht, ohne dass die Stabilität der Ökosysteme, des Klimas oder die Artenvielfalt gefährdet würde – durch die Anzahl der Menschen dividiert und als ökologisches Verbrauchsrecht verbrieft werden. Dieses gleiche individuelle Menschenrecht wäre gleichzeitig ein Schutzrecht des Planeten vor Überlastung. Zwei globale Politikziele könnten mit einer Maßnahme umgesetzt werden.

… ökologische Menschenrechte …

Der entscheidende Schritt ist eine mögliche Umsetzung. Hier hilft vielleicht eine weitere Analogie: Es war eine menschliche Kulturleistung, eine Unzahl von Produkten und Dienstleistungen mit einem finanziellen Preis zu versehen und diese via Bank-, Scheck- und Kreditkarten erwerbbar zu machen. Wenn die Kreditkarte ungedeckt ist, sind keine weiteren Käufe möglich. Analog könnte man allen auf Märkten gehandelten Produkten und Dienstleistungen einen ökologischen Preis ergänzen: den ökologischen Fußabdruck in Fläche, CO_2-Äquivalenten oder Joule. Jährlich erhält jeder Mensch das gleiche Verbrauchsrecht aufgebucht – die Karte selbst und das Betriebssystem wären ein globales öffentliches Gut. Bei jedem Einkauf wird der ökologische Verbrauch abgebucht. Verbraucht jemand den jährlichen Kredit vor Ablauf des Jahres, ist nur noch der Kauf von Grundnahrungsmitteln, das Zahlen der Miete u. Ä. möglich („ökologisches Hartz IV"). Sollten in einigen Ländern geografische oder andere Besonderheiten einen etwas höheren oder niedrigeren Grundverbrauch erforderlich machen/ermöglichen, könnten die Pro-Kopf-Kontingente je Land leicht voneinander abweichen. Eine zehnjährige Übergangsfrist könnte die Karte schonend einführen, zunächst nur als Informationssystem.

Keine Frage: Besser gefiele mir die „intrinsische Variante": dass Menschen aus freiwilligem, innerem Antrieb ihren Konsum an Naturressourcen auf das global nachhaltige Maß begrenzen. Und das Ziel über ethische Unternehmen, Gemeinwohl-Banken und alternative Schulen erreichen. Doch innerhalb der gegenwärtigen Ordnungssysteme: Nationalstaaten, bindendem Wirtschaftsvölkerrecht, Kapitalismus als Wirtschaftsordnung und repräsentativ-demokratischen Rechtsstaaten sehe ich diesen Weg als aussichtslos an. Deshalb trete ich für diese „liberale" Lösung ein: gleiche, aber begrenzte Rechte für alle, innerhalb derer völlige Freiheit bleibt, das Recht auszuüben: gleich wie die Stimme beim Wahlrecht.

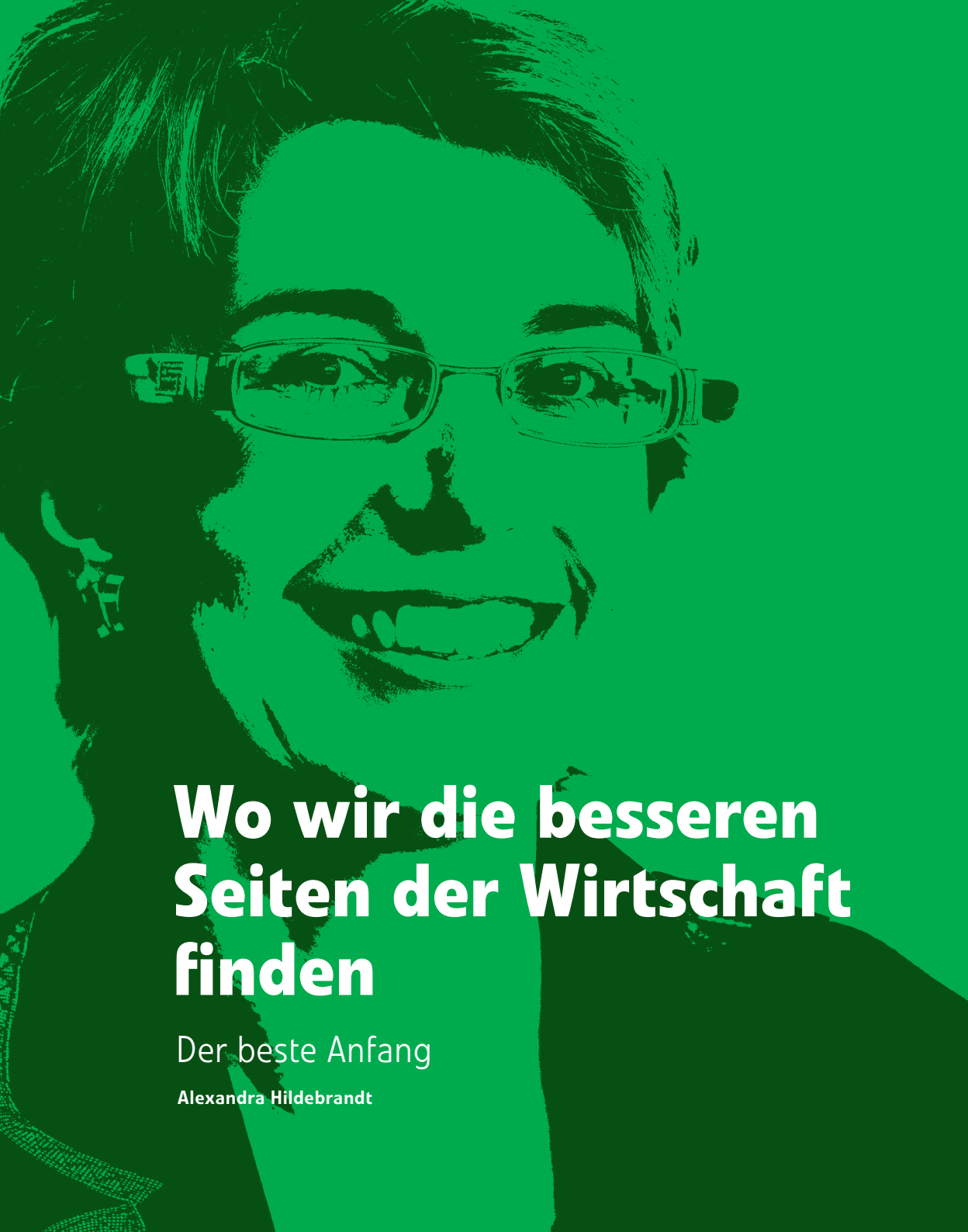
Der aufgespannte Bogen schließt sich: Er reicht von den inneren Werten über Initiativen im eigenen Lebensumfeld, soziale Organisationen, Reform der Ordnungssysteme und souveräne Demokratie bis hin zu globalem Bewusstsein. Letzteres kann auch an erster Stelle stehen, es motiviert das Engagement für Nachhaltigkeit auf allen Ebenen. Ich glaube, dass es des Einsatzes auf allen Ebenen bedarf. Nicht alle müssen sich auf allen Ebenen engagieren. Aber das Ziel wird nur erreicht werden können, wenn sich alle Menschen auf zumindest einer Ebene engagieren und jene, die sich auf anderen Ebenen bemühen, dabei unterstützen. Eine nach-

haltige Weltgesellschaft ist eine kollektive Kulturleistung von enormem Ausmaß, es ist eine Menschheitsherausforderung. Sie erfordert ganzheitliches Bewusstsein und sie erlaubt die Ausklammerung keiner dieser Ebenen. Ich bin, wir alle sind, auf allen Ebenen gefragt und gefordert – wenn uns Nachhaltigkeit ein echtes Anliegen ist. ///

Univ.-Lektor Mag. Christian Felber

Jg. 1972, studierte Spanisch, Psychologie, Soziologie und Politikwissenschaft in Madrid und Wien, wo er heute als freier Publizist und Buchautor lebt.
Er ist international gefragter Referent, zeitgenössischer Tänzer, Lektor an der Wirtschaftsuniversität Wien und Autor mehrerer Wirtschaftsbestseller („50 Vorschläge für eine gerechtere Welt", „Neue Werte für die Wirtschaft", „Gemeinwohl-Ökonomie", „Retten wir den Euro!", „Geld. Die neuen Spielregeln").
Er initiierte den Aufbau der „Gemeinwohl-Ökonomie" und der „Bank für Gemeinwohl".

© Robert Gortana



Wo wir die besseren Seiten der Wirtschaft finden

Der beste Anfang

Alexandra Hildebrandt

„Der Mensch ist klein, und daher ist klein schön. Wer auf Riesenhaftigkeit setzt, der setzt auf Selbstzerstörung." Auch nach über vierzig Jahren ist das Plädoyer des britischen Ökonomen Ernst Friedrich Schumacher gegen den Trend zum „Riesenhaften" unvermindert aktuell. In seinem Buch „Small is beautiful: Die Rückkehr zum menschlichen Maß" spricht er sich für ein Dasein in überschaubaren und damit beherrschbaren Strukturen aus – eine Qualität für sich.

Lokales Handeln kann die Welt verbessern – dabei ist es am wichtigsten, einfach anzufangen und sich zuweilen auch einzugestehen, dass es gar nicht relevant ist, zu viele Vorgaben und Regeln zu kennen. Der beste Anfang ist immer dort, wo die Dinge am greifbarsten sind.

Ein Versuch unter vielen, einen Rahmen zu erschaffen, in dem die dringend benötigten praktischen Lösungen entstehen können, ist das nachhaltige Beschaffungswesen. Allerdings funktioniert es im Kleinen oft am besten.

Je größer und bürokratischer die Organisation, desto schwieriger ist oft die Umsetzung. So sind die Vorgaben für die öffentliche Beschaffung in Kommunen nach Ansicht von Claudia Silber, Leiterin der Unternehmenskommunikation der memo AG, des Pioniers unter den Versandhändlern mit nachhaltigem Sortiment, leider oft zu kompliziert und unverständlich:

„Mittlerweile gibt es zahlreiche Leitfäden zur nachhaltigen öffentlichen Beschaffung – diese sind jedoch meist so unverständlich verfasst, dass es für den eigentlichen Einkäufer fast unmöglich ist, diesen ‚Dschungel' zu lichten. Wenn es dann doch einmal so weit kommt, dass in Frage kommende Produkte ausgesucht werden, scheitert es an der Kalkulation. Durch enge und unzureichende Budgets entscheidet dann eben doch letztlich der Preis, und die Umwelt und der Mensch treten in den Hintergrund." Hinzu kommt, dass Einkäufer(innen), die nachhaltig beschaffen möchten, häufig mit der Vielzahl von Standards und Labels überfordert sind.

Einfach beschaffen

Unternehmen und Organisationen können auch und gerade im Beschaffungswesen voneinander lernen. Nicht nur durch die Nennung von Beispielen, sondern durch die konkrete Kommunikation, WIE etwas konkret umgesetzt wird.

So erfolgt der Listungsprozess aller Produkte bei memo nach strengen Umwelt- und Sozialkriterien. Er umfasst eine ganzheitliche Analyse der Umweltauswirkungen und der Gesundheitsverträglichkeit der Produkte. Relevant sind Aspekte wie ressourceneffiziente Herstellung, sparsame, recyclingfähige Verpackung, möglichst geringe

gesundheitliche Belastung der Benutzer(innen) während des Gebrauchs sowie die Recyclingfähigkeit bzw. die problemlose Rückführung der Produkte in natürliche Kreisläufe.
Weitere bedeutende Faktoren sind sozialverträgliche Arbeitsbedingungen in der Produktion und fairer Handel. Letztlich müssen jedoch auch Praxistauglichkeit, Qualität und Preis stimmen. Nur wer die hohen Umwelt- und Sozialkriterien einhält, kommt bei memo als Geschäftspartner(in) in Frage. Die mittlerweile über 15.000 Artikel sind nach ökologischen und sozial verträglichen, aber auch nach qualitativen Kriterien ausgesucht.

„Lokales Handeln kann die Welt verbessern – dabei ist es am wichtigsten, einfach anzufangen und sich zuweilen auch einzugestehen, dass es gar nicht relevant ist, zu viele Vorgaben und Regeln zu kennen. Der beste Anfang ist immer dort, wo die Dinge am greifbarsten sind."

Generell ist es der Anspruch von memo, in jedem Bereich Produkte ins Sortiment aufzunehmen, die sich durch ihre nachhaltigen Eigenschaften besonders auszeichnen. Gute Chancen zur Aufnahme ins Sortiment haben auch „Leuchtturm-Produkte", die in ihrer Sparte eine Vorreiterrolle einnehmen. „In vielen Bereichen der Produktbeurteilung orientieren wir uns an den Kriterien für anerkannte Umweltzeichen und Labels, die von unabhängigen Zertifizierungsorganisationen und Verbänden vergeben werden. Derartig ausgezeichnete Artikel werden bevorzugt ins Sortiment aufgenommen", sagt Claudia Silber.
Dabei handelt es sich vor allem um den „Blauen Engel", das Umweltzeichen FSC®, das „Bio"-Siegel nach EG-Öko-Verordnung, das „Fairtrade"-Label oder auch GOTS für Textilien.

Bei der Beschaffung orientiert sich das Unternehmen konsequent am Prinzip des „local sourcing" – soweit möglich werden Lieferant(inn)en aus Deutschland und Europa bevorzugt. Dabei ist es nicht nur möglich, auch als kleines Unternehmen die meisten der Lieferant(inn)en persönlich zu besuchen, sondern Transportwege werden möglichst kurz gehalten und damit klimaschädliche Emissionen vermieden.
Um diese auf ein Minimum zu reduzieren, bietet memo eine besondere Versand-Variante an. Statt im Karton können die Kund(inn)en die Waren in der „memo Box" bestellen, einem stabilen und recyclingfähigen Kunststoffbehälter. Rund 20 Prozent der Kund(inn)en nutzen das Mehrweg-Versandsystem bereits – auch, um ge- und verbrauchte Produkte, die bei memo gekauft wurden, zurückzuschicken.

„memo Box" und memo „Wertstoff-Box"

Bereits 1992 wurde das memo „Wertstoff-Box"-System entwickelt, ein spezielles Rücknahmesystem, das Kund(inn)en die Rücksendung von wiederverwertbaren Tonermodulen, Inkjet-Druckköpfen und verbrauchten Produkten ermöglicht. 1998 war memo Pilotpartner bei der Einführung eines Mehrwegsystems der Deutschen Post AG, der „Postbox". Der Einsatz der stabilen, häufig wiederverwendbaren Behälter aus recyclingfähigem Polypropylen erwies sich als sinnvolle Alternative zum Wegwerfprodukt Karton.
Als die Post das System 2008 wegen zu großem Schwund einstellen musste, entwickelte memo auf Basis der praxiserprobten Behälter ein eigenes Mehrweg-Versandsystem: die „memo Box". Seitdem werden jährlich mehrere Tonnen Kartonagenabfall eingespart. Darüber hinaus können mit der Box oder einer anderen geeigneten Verpackung alle bei memo gekauften und verbrauchten Produkte als memo „Wertstoff-Box" zurückgesendet werden.
In Zusammenarbeit mit den Lieferant(inn)en und zertifizierten Recyclingunternehmen ermittelt das Unternehmen für die zurückgesendeten Produkte die jeweils beste Verwertungsmöglichkeit. Nicht weiter nutzbare Produkte werden in reine Wertstoffe demontiert und – sofern technisch und wirtschaftlich möglich – einer stofflichen Verwertung zugeführt.
So können leere Tonerkartuschen und Inkjet-Patronen erneut befüllt werden und gelangen als Recycling-Tonermodule und Recycling-Inkjet-Patronen wieder in den Handel. Da alte CDs und DVDs wertvolles Polycarbonat enthalten, kann dieses erneut zu hochwertigen technischen Applikationen verarbeitet werden.
Auch die in alten Energiesparlampen enthaltenen Bestandteile Metall und vor allem Glas können wiederverwendet werden.

Versand mit Verstand

Es war von Beginn an die Vision der Gründer(innen) der memo AG, des europaweit tätigen Versandhauses für nachhaltige Alltagsprodukte, ein „ideales Unternehmen" aufzubauen. Im Fokus stand das Motto: möglichst viele Produkte verkaufen – aber nicht um jeden Preis. Denn Ökonomie, Ökologie und Soziales stehen in der Unternehmensphilosophie und -geschichte gleichberechtigt nebeneinander. Damit verbunden ist eine Philosophie des Handelns, die in der Lage ist, dem Leben einen Sinn zu geben.
Lange bevor das Wort „nachhaltig" in aller Munde war, verkaufte Jürgen Schmidt seinen Mitschüler(inne)n auf dem Schulhof umweltverträgliche Schulartikel. 1989 gründete er zusammen mit Ulrike Wolf, Helmut Kraiß und Thomas Wolf, die noch heute im Unternehmen tätig sind, einen ökologischen Versandhandel für Büroartikel – den „Firmenausstatter für Umweltbewusste".
Zehn Jahre später entsteht daraus die memo AG. Als Versandhandel präsentiert das Unternehmen heute sein Sortiment (Bürobedarf und -möbel, Werbeartikel sowie Produkte für Schule, Haushalt, Freizeit und Wohnen) über drei Onlineshops und verschiedene Printmedien.
Der Hauptumsatz wird mit gewerblichen Kund(inn)en gemacht. Am häufigsten werden von diesen Kopierpapiere, Aktenordner oder auch Briefumschläge bestellt, die memo in hochwertiger Recyclingqualität anbietet. Seit einigen Jahren verkauft das Unternehmen viele dieser Produkte auch unter eigenem Markennamen.
Seit 2004 beliefert das Unternehmen auch private Endverbraucher(innen), denen sie seit kurzem unter der neuen Marke memolife einen eigenen Onlineshop und einen neuen Katalog anbietet, der komplett auf private Bedürfnisse ausgerichtet ist.
Die Anpassung war notwendig, weil sich Anspruch und Bedürfnisse von Privatkund(inn)en hinsichtlich des Einkaufs online und offline in den letzten Jahren grundlegend gewandelt haben, so Uwe Johänntgen, Gesamtleiter Marketing memo AG: „Wie auch im stationären Handel wollen Kund(inn)en nicht nur ihren Einkaufswagen füllen, sondern sie suchen Einkaufserlebnisse. Einerseits muss es komfortabel, sicher und zuverlässig sein und andererseits muss das Sortiment stimmen. Bisher haben wir Gewerbe- und Privatkund(inn)en in fast gleicher Art und Weise angesprochen und ihnen ein nahezu deckungsgleiches Sortiment geboten."
Das wird mit dem Onlineshop geändert. Der Name memolife ist für Uwe Johänntgen Programm: „memo" steht nach wie vor für Ökologie, soziale Verträglichkeit, Ökonomie, Qualität und absolute Kundenorientierung. „life" bedeutet die Hinwendung zum Privatleben – außerhalb von Büro und Beruf. Es lag deshalb nahe, die beiden Begriffe zu verbinden.

Das Sortiment für Privatkund(inn)en wurde konzeptionell komplett überarbeitet, an einigen Stellen gestrafft – beispielsweise im Bereich Bürobedarf – und um neue Produkte und Produktbereiche speziell für den privaten Bedarf ergänzt. So wurden neue Rubriken geschaffen, die wichtige Lebensbereiche der Privatkund(inn)en widerspiegeln, wie z. B. Genuss, Wellness, Garten und Freizeit oder Wohnen und Schlafen. Themen, die auch in der Internet-Community von hoher Relevanz sind und in der Huffington Post von den Blogger(inne)n immer wieder aufgegriffen werden.
Mittelfristig sollen allen an einem nachhaltigen Lebensstil Interessierten „unterschiedliche Impulse und Ideen für ein nachhaltiges Leben" geboten werden, „mit redaktionellen Inhalten, ausgewählten Produktsortimenten und der Vermittlung von Dienstleistungen".
Mit nur wenigen Klicks sollen Kund(inn)en alle verfügbaren und relevanten Informationen zu einem Produkt finden: Produktbeschreibung, Produktdaten, ökologische und/oder soziale Vorteile sowie Kundenbewertungen.

„Mittlerweile ist nachhaltiger und bewusster Konsum (fast) in der Mitte der Gesellschaft angekommen."

Als Claudia Silber 2009 bei der memo AG begann, waren Nachhaltigkeit und Öko-Produkte eher Nischenthemen. Mittlerweile ist „nachhaltiger und bewusster Konsum (fast) in der Mitte der Gesellschaft angekommen", bestätigt sie.
„Immer mehr Menschen hinterfragen ihre Konsumgewohnheiten und die Bedingungen, unter denen Produkte hergestellt werden. Sie suchen gezielt nach ökologischen und fairen Produkten. Diese Produkte sind mittlerweile nicht mehr ‚muffig und angestaubt', wie es früher oft der Fall war, sondern haben ein ansprechendes Design und sind darüber hinaus nachhaltig hergestellt", sagt sie.

Das Erbe des Diogenes

Zehn Jahre nach Schumanns „Small is beautiful" erschien Peter Sloterdijks „Kritik der zynischen Vernunft", in dem er auch auf das Erbe des griechischen Philosophen Diogenes Bezug nimmt. Dabei geht es um nichts anderes als das, was ein einfaches und glückliches Leben ausmacht:

- Abschied vom Geist der Fernziele zu nehmen,
- Handlung, Zeit und Ort als Einheit zu sehen,
- Ansprüche und Machtwünsche einzuschränken,
- geistesgegenwärtig zu sein und auf das hinzuhören, was der Augenblick bietet, fernab des „Ich-müsste-noch", durch das eine Struktur des Aufschubs und des indirekten Lebens entsteht.

Diogenes ist für Sloterdijk auch Urvater des Selbsthilfegedankens, ja ein Asket in dem Sinn, dass er ein Selbsthelfer war „durch Distanzierung und Ironisierung von Bedürfnissen, für deren Befriedigung die meisten mit ihrer Freiheit bezahlen".
Er brachte die ursprüngliche Verbindung zwischen Glück, Rückkehr in den Augenblick, Bedürfnislosigkeit und Klugheit in die westliche Philosophie und prägte die europäische Tradition des intelligenten Lebens mit. Wenn Sloterdijk an ihn erinnert, dann hat das nichts mit „Armutsdogmatik" zu tun – vielmehr geht es um das Abwerfen von falschen Gewichten, die die eigene Beweglichkeit einschränken, und um Möglichkeiten, Reserven für die Zukunft zu schaffen, damit nicht aller Halt verloren ist.
Wo die Strukturen überschaubar und kleinräumig sind (wie das Beispiel der memo AG zeigt), greifen auch Verantwortung und Zuständigkeiten von Menschen, die wissen, dass es nur sinnvoll ist, über die Zukunft zu sprechen, wenn daraus schon jetzt ein Handeln wird. ///

Literatur:
Ernst Friedrich Schumacher: Small is beautiful. Die Rückkehr zum menschlichen Maß.
oekom verlag München, 2013

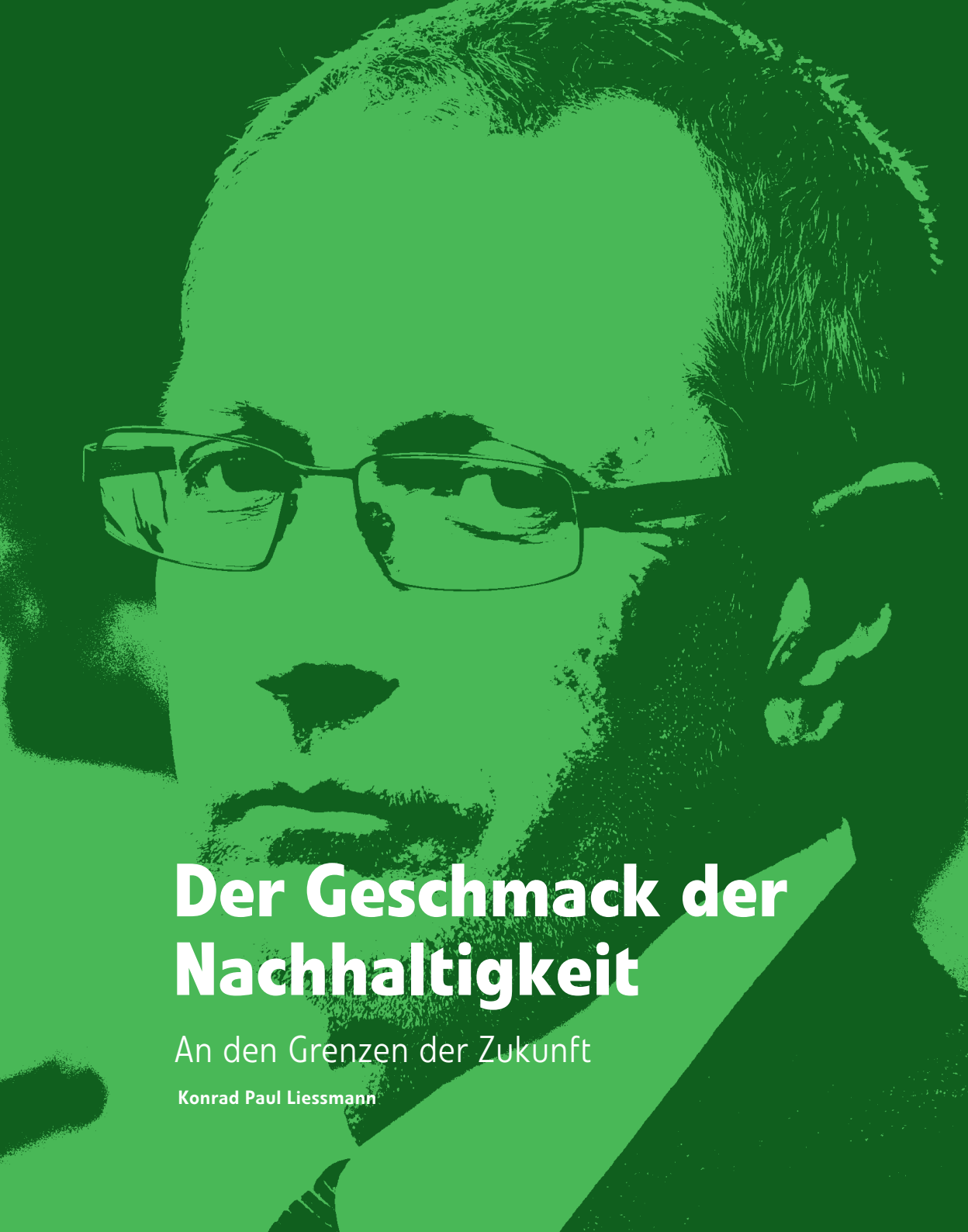
Alexandra Hildebrandt, Claudia Silber, Uwe Johänntgen: Zukunft von innen. Nachhaltige Beschaffung von Sportverbänden. In: CSR und Sportmanagement. Jenseits von Sieg und Niederlage: Sport als gesellschaftliche Aufgabe verstehen und umsetzen. Reihe: Management-Reihe Corporate Social Responsibility. Springer Gabler, Heidelberg 2014, S. 461–467

Internet:
Alexandra Hildebrandt: Warum normal heute das neue „Supergeil" ist.
www.huffingtonpost.de/alexandra-hildebrandtwarum-normal-heute-das-ne_b_7039444.html
(veröffentlicht: 11. 04. 2015)

Dr. Alexandra Hildebrandt

© Peter Stumpf

Sie ist Nachhaltigkeitsexpertin und Wirtschaftspsychologin und studierte Literaturwissenschaft, Psychologie und Buchwissenschaft. Anschließend war sie viele Jahre in oberen Führungspositionen der Wirtschaft tätig. Bis 2009 arbeitete sie als Leiterin Gesellschaftspolitik und Kommunikation bei der KarstadtQuelle AG (Arcandor). Für den Deutschen Fußball-Bund (DFB) arbeitete sie von 2010 bis 2013 in der DFB-Kommission Nachhaltigkeit.
Den Deutschen Industrie- und Handelskammertag unterstützte sie bei der Konzeption und Durchführung des Zertifikatslehrgangs „CSR-Manager (IHK)". Alexandra Hildebrandt ist Sachbuchautorin, Hochschuldozentin, Herausgeberin und Mitinitiatorin der Initiative „Gesichter der Nachhaltigkeit" (www.gesichter-der-nachhaltigkeit.de). Sie bloggt regelmäßig zu Nachhaltigkeitsthemen für die Huffington Post und ist Co-Publisherin der Zeitschrift „REVUE. Magazine for the Next Society".



Der Geschmack der Nachhaltigkeit

An den Grenzen der Zukunft

Konrad Paul Liessmann

Beginnen wir einmal mit einer vielleicht etwas seltsamen Frage: Wie **schmeckt** eigentlich Nachhaltigkeit? Was spüren wir, wenn wir diesen Begriff auf unserer Zunge zergehen lassen? Die Antwort lautet schlicht und ergreifend: wenig. Nachhaltigkeit schmeckt doch eher fad. Ein Begriff, der weder provoziert noch aufregt. Ein Begriff, der vorab eben keinen Unterschied markiert. Das hat nichts mit der Dringlichkeit, Notwendigkeit und Plausibilität jener Maximen, Konzepte und Projekte zu tun, die mit dem Begriff der Nachhaltigkeit primär assoziiert werden. Ein Wirtschaftssystem, das nicht mehr Ressourcen verbraucht, als es auch erneuern kann, ein Umgang mit der Umwelt, der nicht nur im Eigeninteresse schonend ist, sondern auch die Interessen künftiger Generationen miteinschließt, und eine soziale Ordnung, die an langfristigen Perspektiven orientiert ist, die ein gutes Leben nicht nur von den Konjunkturen und Moden der Zeit abhängig machen: Wer wollte gegen solche Prinzipien etwas einwenden? Aber genau darin liegt das Problem!

Ein Prinzip, zu dem sich nahezu alle Staaten und alle politischen Parteien dieser Erde ohne größere Vorbehalte bekennen können, ist entweder eine nichtssagende Selbstverständlichkeit oder eine gutklingende Phrase. Als im Juni 1992 bei der historischen Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 170 Staaten ein Aktionsprogramm verabschiedeten, das dem Prinzip der Nachhaltigkeit verpflichtet war, war das, wie wir heute wissen, nicht viel mehr als eine Absichtserklärung, die dann von den einzelnen Staaten recht unterschiedlich interpretiert wurde. Die Enttäuschung bei der zehn Jahre später stattfindenden Nachfolgekonferenz in Johannesburg war dann auch groß, von den ehrgeizigen Zielen in Sachen Umwelt und Entwicklung war nicht mehr viel die Rede. Ob die Jubiläumskonferenz **Rio+20,** die im Sommer des Jahres 2012 wieder in Rio de Janeiro stattfand, dem Konzept der Nachhaltigkeit nachhaltig neuen Schwung verleihen kann, muss vorerst wohl bezweifelt werden. Man hätte diese prekäre und unbefriedigende Entwicklung allerdings schon bei der ersten Konferenz in Rio voraussehen können: Wenn die Umstellung von Wirtschafts- und Sozialsystemen, von Technologien und Ökologien auf Nachhaltigkeit wirklich solch ein revolutionärer Einschnitt hätte sein sollen, wie verkündet, dann wäre nicht nur keine Einigkeit erzielt worden, dann hätte es auch lautstarken Protest dagegen gegeben. Denn wie jede wirksame Reform wäre auch diese an den Schmerzensschreien derjenigen abzulesen gewesen, denen solch ein Paket an Eingriffen zumindest kurzfristig mehr schadet als nützt. Allerdings: Während bei Reformen des Sozialsystems etwa die Rentner(innen)

und die Kranken, die Arbeitslosen und die Alleinerzieher(innen), also diejenigen, die nach Status und Kaufkraft ohnehin im unteren Drittel der Gesellschaft angesiedelt sind, „schmerzhafte Einschnitte" verspüren sollen, hätte eine ernsthafte Umsetzung des Prinzips der Nachhaltigkeit in erster Linie die ressourcenverbrauchenden Konzerne, die Propagandisten und Nutznießer der Wegwerfgesellschaft, die Profiteure der Urwaldzerstörungs- und Tiervernichtungsindustrien und die Lobbyisten der Kernenergie getroffen. Offenbar ist hier die Bereitschaft, zur Sicherung der Zukunft schmerzhafte Einschnitte hinzunehmen, nicht ganz so groß wie bei Rentner(inne)n, Arbeitslosen und Kranken. Allerdings, um keine falschen Vorstellungen aufkommen zu lassen: Die Umsetzung der Beschlüsse von Rio und der daran anschließenden nationalen Aktionsprogramme hätte natürlich zu zum Teil dramatischen Veränderungen im individuellen Konsumverhalten und in den Fragen der Lebensgestaltung führen müssen, Veränderungen, zu denen auch jenseits der damit verbundenen ökonomischen und technologischen Verschiebungen die Bereitschaft der Menschen nach wie vor nicht allzu groß sein dürfte.

Nachhaltigkeit: Verteidigt wird dieses Konzept mit dem in zahlreichen Varianten vorgetragenen Hinweis darauf, dass wir in nahezu allen entscheidenden Fragen, die Lebensmöglichkeiten auf diesem Planeten betreffend, an äußerste Grenzen gestoßen sind – ob dies die vielzitierten Grenzen des Wachstums, die Grenzen der natürlichen Ressourcen, die Grenzen aggressiver Technologien, die Grenzen der Beherrschbarkeit ökologischer Katastrophen oder die Grenzen kurzfristig agierender Märkte sind. Trotz dieser Brisanz fehlt dem Begriff der Nachhaltigkeit, seinem Klang und seinem Geschmack, etwas von der Schärfe, die seine politische Realisierung eigentlich darstellt. Das mag auch damit zu tun haben, dass der Begriff aus einer Sphäre stammt, die nicht unbedingt geeignet ist, einer modernen, technifizierten Welt eine kritische Würze zu verleihen: der Land- und Forstwirtschaft. In diesem Zusammenhang ist der Begriff übrigens älter als vermutet. Er wurde im Jahre 1718 von Hans Carl von Carlowitz, einem kursächsischen Beamten geprägt, der damit einen schonenden Umgang mit den knappen Holzressourcen seiner Zeit in die Wege leiten wollte,[1] und auch das Grimmsche Wörterbuch kennt für das Wort „nachhaltig" schon eine entsprechende Belegstelle in **Webers ökonomischem**

1 Ulrich Greiner: Die Idee der Nachhaltigkeit als zivilisatorischer Entwurf. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 24/2001, S. 4

Lexikon von 1832: „Nachhaltiger ertrag des bodens wird nur erreicht, wenn der boden in gutem stand erhalten wird.“[2]

Der philosophisch interessante Gedanke im Konzept der Nachhaltigkeit liegt allerdings in der These, dass das gegenwärtige Handeln nicht nur im Horizont unmittelbarer Erfolgserwartung, sondern auch im Hinblick auf die gedeihlichen Lebensmöglichkeiten künftiger Generationen erfolgen soll. Lange bevor der Begriff der Nachhaltigkeit sich im politischen Diskurs durchsetzte, hatte der Philosoph Hans Jonas in seinem Spätwerk **Das Prinzip Verantwortung** die entscheidende Maxime für ein zukunftsorientiertes Handeln formuliert. In diesem Zusammenhang verweist Hans Jonas darauf, dass die traditionellen Moralen von den Handlungsmöglichkeiten und dem Erwartungshorizont des einzelnen Subjekts ausgegangen waren und deshalb nicht mehr genügen, um das Problem nachhaltiger Eingriffe in die Natur, die die Lebensmöglichkeiten künftiger Generationen beschneiden oder gar sabotieren könnten, zu lösen. Die traditionelle Ethik, namentlich die Immanuel Kants, hatte den Menschen aufgefordert, in Übereinstimmung mit seiner Vernunft, in der sich gleichsam die Idee der Menschheit repräsentiert, zu handeln, und damit das Unmoralische als logischen Selbstwiderspruch definiert. Es liegt aber, so Jonas, „kein **Selbstwiderspruch** in der Vorstellung, dass die Menschheit einmal aufhöre zu existieren, und somit auch kein Selbstwiderspruch in der Vorstellung, dass das Glück gegenwärtiger und nächstfolgender Generationen mit dem Unglück oder gar der Nichtexistenz späterer Generationen erkauft wird“. Dass die Reihe der Generationen überhaupt weitergehen soll, dass also die Menschheit auch weiterhin existieren soll, stellt sich angesichts der Destruktionspotenziale moderner Technologien als die eigentlich entscheidende ethische Frage dar, und sie ist nicht mit Rückgriff auf eine Individualmoral, sondern nach Jonas nur „metaphysisch“ zu beantworten.[3]

Hans Jonas sieht sich also durch die Krise der traditionellen Ethik vor die Aufgabe gestellt, einen neuen Imperativ zu formulieren, der den Fortbestand der Gattung Mensch mitberücksichtigt, und gleichzeitig dessen implizite Voraussetzung, dass Menschen sein sollen, metaphysisch zu begründen. Die Formulierungen, die Jonas diesem Imperativ gegeben hat, spielen in den ökologischen und technikkritischen

2 Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, München 1991, Bd. 13, Sp. 69
3 Hans Jonas: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt/M 1979, S. 35

Debatten seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine entscheidende Rolle. Jonas formulierte diesen Imperativ unter anderem folgendermaßen: „Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden" oder, negativ formuliert: „Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung nicht zerstörerisch sind für die künftige Möglichkeiten solchen Lebens".[4] Für Jonas besagten diese Formulierungen letztlich, dass wir, aus welchen Gründen auch immer, „zwar unser eigenes Leben, aber nicht das der Menschheit wagen dürfen". Und ihm war klar, dass mit diesen Formulierungen in einer bisher nicht bekannten Form der „Zeithorizont" zu einem bestimmenden Kriterium ethischen Verhaltens wurde, letztlich „Zukunft" zum letzten Sinnhorizont verantwortlichen Handelns wird.[5]

Allerdings: Über die Interessen und Wünsche der nachfolgenden Generationen wissen wir wenig bis nichts. Und auch die Frage, was „echtes menschliches Leben" ist, kann über größere Zeiträume kaum beantwortet werden. Hätte ein Mensch des Mittelalters, ja noch des 19. Jahrhunderts unsere Art des Lebens und Treibens, die Technik und die Hektik, die Gier und den Individualismus, die Säkularisierung und den Materialismus als „echtes menschliches Leben" gewertet? Wohl kaum. Wer für das Wohl der künftigen Generationen sorgen will, kann nicht anders, als seine eigenen Maßstäbe in die Zukunft zu projizieren. Wir können immer nur von unseren Befindlichkeiten ausgehen und diese in die Zukunft extrapolieren. Das Konzept der Nachhaltigkeit und Hans Jonas' Imperativ der Verantwortung besagen allerdings eines: Es darf nicht schlechter werden – und dies kollidiert mit unserer Grundüberzeugung, dass der Fortschritt es in sich hat, dass ohnehin alles besser wird. Das Konzept der Nachhaltigkeit hätte eigentlich darauf aufmerksam machen müssen, dass es auch zivilisatorische und technologische Rückschritte und Rückentwicklungen geben kann. Wer die für einen zivilisatorischen Standard notwendigen Ressourcen jetzt verbraucht, sorgt damit auch dafür, dass nachfolgende Generationen hinter diesen Standard zurückfallen müssen.

Nachhaltig zu wirken war schon seit langem ein Menschheitstraum. Aber in der Regel war dabei eher daran gedacht, alles zu tun, damit man nicht allzu schnell vergessen wird. Nachhaltig sollte der Ruhm sein, mit dem man seine Taten gerne

4 Jonas, Prinzip Verantwortung, S. 36
5 Jonas, Prinzip Verantwortung, S. 36 f.

ausgestattet hätte. In seiner durch Thukydides überlieferten, berühmt gewordenen Grabrede auf die Gefallenen des Peloponnesischen Krieges hatte Perikles, die Macht der athenischen Demokratie beschwörend, die klassische Ruhmesformel geprägt: „Mitwelt und Nachwelt werden mit Bewunderung auf uns blicken."[6] Wer den Ruhm sucht, will immer beides: die ungeteilte Aufmerksamkeit und Bewunderung durch die Zeitgenossen und einen unauslöschlichen Platz im Gedächtnis der nachfolgenden Generationen. Die Antike wusste allerdings, dass der Ruhm ein Geschenk der Götter ist und nur dem gebührt, der sich durch besonders tapfere Taten oder kluge Ratschläge Verdienste für die Gemeinschaft erworben hat. Wenn wir allerdings über Nachhaltigkeit sprechen, denken wir nicht mehr an den Ruhm. Eher schon fürchten wir, dass wir den nachfolgenden Generationen nicht viel mehr als den Satz, den Bertolt Brecht **An die Nachgeborenen** gerichtet hat, hinterlassen können: „Ihr aber, wenn es so weit sein wird / Dass der Mensch dem Menschen ein Helfer ist / Gedenkt unsrer / Mit Nachsicht."[7] Anbei: Brecht hoffte natürlich, dass irgendwann einmal die friedlich in einer kommunistischen Gesellschaft lebenden Menschen unserer mit Nachsicht gedenken würden. Dieser Perspektive war, wie wir wissen, allerdings keine große Nachhaltigkeit beschieden. Orientieren wir uns an den Krisenszenarios der Nachhaltigkeitsdebatten, dann ist eher nicht zu erwarten, dass die Nachgeborenen, die um die letzten Ressourcen, die wir ihnen hinterlassen haben, blutige Kriege führen werden, unsrer auch mit Nachsicht gedenken werden.

„Was nachhaltig wirkt, lässt sich aus der Motivations- und Ausgangslage der Handelnden nur schwer vorhersagen."

Natürlich: Der Zeithorizont ist, ob wir es wollen oder nicht, eine wesentliche Dimension unseres Handelns. Nur: Was nachhaltig wirkt, lässt sich aus der Motivations- und Ausgangslage der Handelnden nur schwer vorhersagen. Einige der Bauwerke, die für die Ewigkeit gedacht waren, hatten tatsächlich Bestand: die Pyramiden.

6 Thukydides: Der Peloponnesische Krieg II. 41,4
7 Bertolt Brecht: Gesammelte Werke. Frankfurt/M 1982, Bd. 9, S. 724

Allerdings: Diese Bauwerke waren nicht vom Gedanken der Nachhaltigkeit geprägt, sondern von der Sehnsucht nach Unsterblichkeit. Von anderen Bauwerken dieser oder ähnlicher Art fehlt jede Spur. Einige Gedanken der Menschheit beschäftigen uns bis heute, andere sind längst vergessen. Dem Konzept der Nachhaltigkeit gehorchten aber alle Institutions- und Traditionsbildungen. Denn diese Organisationsformen waren geradezu geschaffen worden, um die Lebensspanne einer Generation zu überdauern und in die Zukunft nachhaltig zu wirken. Warum das Konzept der Nachhaltigkeit auf viele Menschen unattraktiv wirken mag, hat vielleicht genau damit zu tun: Keine Nachhaltigkeit ohne Bildung von Traditionen. Traditionen gelten aber als starr, unmodern, unbeweglich, unzeitgemäß. Man muss diesem Widerspruch ins Auge sehen, wenn man wissen will, warum in einer dynamischen, alle Kontinuitäten auflösenden Welt Nachhaltigkeit zu einer Phrase werden musste.

„Warum das Konzept der Nachhaltigkeit auf viele Menschen unattraktiv wirken mag, hat vielleicht genau damit zu tun: Keine Nachhaltigkeit ohne Bildung von Traditionen.“

Nachhaltigkeit ist in der politisch-ökologischen Diskussion positiv besetzt. Warum eigentlich? Es gibt auch den nachhaltig bitteren Geschmack, der allen von uns unangenehm ist. Anders formuliert: Es gibt nachhaltig wirksame Handlungen und Eingriffe des Menschen, die uns überhaupt nicht gefallen können. Pointiert könnte man sagen, dass der Begriff in seiner negativen Geschmacksrichtung eigentlich viel plausibler ist. Die Abholzung der Wälder Istriens und Dalmatiens durch die Römer hat ziemlich nachhaltig gewirkt: Die dadurch entstandene Karstlandschaft existiert auch nach 2000 Jahren noch; dass viele diese karge Landschaft mittlerweile als unglaublich schön empfinden, zeigt übrigens einiges von der seltsamen Dialektik der Nachhaltigkeit. Wünscht ein begeisterter Karstwanderer tatsächlich, dass die Römer umweltbewusster und zukunftsbesorgter hätten handeln sollen? Und man wird schwer ein nachhaltigeres Produkt auf dieser Erde finden können als den Atom-

meiler. Tschernobyl – und übrigens auch der ganz alltägliche radioaktive Müll – werden nicht nur zwei, sondern viele Jahrtausende vor sich hin strahlen, eine permanente Gefahr für alle Organismen, die sich in deren Nähe aufhalten. Was dies bedeuten kann, hat Alexander Kluge in einer Erzählung drastisch veranschaulicht. Es ist die Geschichte eines Graphikers aus Lemberg, der sich die Aufgabe stellt, ein Zeichensystem zu erfinden, das auch noch in einigen Jahrtausenden gelesen und verstanden werden kann und mit dessen Hilfe die folgenden Generationen vor den strahlenden Atomruinen gewarnt und informiert werden können, wie sie sich davor schützen können.[8] Erst die Nachhaltigkeit unserer Destruktionen und Gefährdungen zwingt uns dazu, über nachhaltige Strategien zu deren Kommunikation, Bekämpfung und Eindämmung nachzudenken.

Nachhaltigkeit mag kein trennscharfer Begriff sein, er klingt aber gut und vor allem zustimmungsfähig. Und vor allem: Er lässt sich auf alles ausdehnen. Warum deshalb nicht auch: Nachhaltigkeit und Kultur. Am Beginn dieses vielleicht skurrilen, aber bezeichnenden Abkömmlings der Nachhaltigkeitsdebatte stand das **Tutzinger Manifest für die Stärkung der kulturell-ästhetischen Dimension nachhaltiger Entwicklung,** das im April 2001 verabschiedet wurde. Dort hieß es: „Das Konzept **Nachhaltige Entwicklung** kann und muss in der Weise vertieft und weiterentwickelt werden, dass es gleichberechtigt mit Ökonomie, Ökologie und Sozialem auch Kultur als querliegende Dimension umfasst."[9] Der Zusammenklang von Kultur und Nachhaltigkeit hält allerdings einige Paradoxien für uns bereit, die imstande sind, der ganzen Debatte vielleicht nicht die erwünschte Süße, aber doch etwas Würze zu geben.[10] Einerseits, so ließe sich argumentieren, gibt es, abgesehen von den negativen Beispielen, wenig, das nachhaltiger gewirkt hätte als Kultur: Platon und Aristoteles, Konfuzius und Buddha lesen wir noch immer, vom Alten Testament gar nicht zu reden, Texte, die nicht nur die Jahrtausende überdauert haben, sondern noch immer wirksam sind. Ähnliches gilt auch für Kunstwerke im engeren Sinn: die Tragödien des Sophokles, die Tempel der Akropolis, die Grabbauten der Ägypter, über Jahrtausende tradierte Formen der Poesie, der Musik und der Malerei: Dokumente der Nachhaltigkeit, die nachhaltig deshalb sind, weil in ihnen Fragen

8 Alexander Kluge: Die Lücke, die der Teufel lässt. Frankfurt/M 2003, S. 174
9 Tutzinger Manifest. http://www.burg-halle.de/~pluckner/TutzingA.htm (abgerufen am 14. 02. 2011)
10 Vgl. dazu auch Hildegard Kurt/Bernd Wagner Hg., Kultur – Kunst – Nachhaltigkeit. Die Bedeutung von Kultur für das Leitbild Nachhaltige Entwicklung. Essen 2002

und Themen formuliert werden, die uns noch immer berühren. Und dort, wo Schönheitsideale formuliert worden sind, wollte man, dass diese für alle Zeiten gelten. Nur: Genau das wollen wir nicht mehr. Wenn im **Tutzinger Manifest** gefordert wurde, dass, wenn Nachhaltigkeit attraktiv sein und faszinieren soll, wenn sie die Sinne ansprechen und Sinn vermitteln soll, die „Kategorie der Schönheit zu einem elementaren Baustoff einer Zukunft mit Zukunft, zu einem allen Menschen zustehenden Lebensmittel" werden soll, dann muss auch daran erinnert werden, dass die Moderne, und nicht zuletzt die Kunst der Moderne, diesen universell gedachten Schönheitsbegriff rücksichtslos zerstört hat.

„Nachhaltigkeit ist in der politisch-ökologischen Diskussion positiv besetzt. Warum eigentlich? Es gibt auch den nachhaltig bitteren Geschmack, der allen von uns unangenehm ist."

Kunst heute orientiert sich an anderen Parametern, und sie hat schon lange nicht mehr das „Werk", das der Zeit Widerstand leistet, im Auge, sondern die Aktion, die schnelle Sensation, den rasch vergehenden Reiz, sie gehorcht, wie alles andere auch, dem Markt und seinen Moden. Wer mit einem Schönheitsbegriff operiert, der seine Gestalt nicht mit jeder Mode ändert – und nur ein solcher könnte nachhaltig wirken –, wird sich rasch der Gefahr eines gewissen Konservatismus, womöglich gar ästhetisch reaktionären Denkens ausgesetzt sehen. Dieser Verdacht schwebt über jedem Versuch, Nachhaltigkeit auch kulturpolitisch zu denken. Und darüber darf nicht vergessen werden, dass in die künstlerische Kreativität nicht nur Momente des Schaffens, der Produktion eingegangen sind, sondern immer auch, und nicht nur in der Moderne, Momente des Zerstörens, der Destruktion, des Vernichtens. Nachhaltiger als so manche Kriege haben die Künstler des Barock die gotischen Kathedralen zerstört, und manche deutschen Städte sind nicht nur durch den

Bombenhagel der Alliierten, sondern auch durch die Architekten der Nachkriegszeit demoliert worden. Im Kampf um eine nachhaltige Entwicklung der Zivilisation sind die Künstler höchst unsichere Bundesgenossen. Auch wenn Nachhaltigkeit ein durch die Not der Verhältnisse diktiertes, nicht wirklich mitreißendes Konzept ist, dem wir uns aber nicht verschließen können: Für den einen oder anderen bitteren Beigeschmack ist auch in Zukunft gesorgt. ///

Aus: Konrad Paul Liessmann: Lob der Grenze. Kritik der politischen Unterscheidungskraft.
Wien: Zsolnay Verlag 2012

Univ. Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann

geb. 1953, Professor für Methoden der Vermittlung von Philosophie und Ethik an der Universität Wien und wissenschaftlicher Leiter des Philosophicum Lech. Wichtige Publikationen (Auswahl): Die großen Philosophen und ihre Probleme (1998); Philosophie des verbotenen Wissens (2000); Günther Anders (2002); Ästhetik der Verführung (2005); Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft (2006); Zukunft kommt (2007); Ästhetische Empfindungen (2008); Schönheit (2009); Das Universum der Dinge (2010); Denken und Leben I-IV (ORF-CDs); Erzählen und Denken (ORF-CD, gem. mit Michael Köhlmeier, 2011); Lob der Grenze (2012); Philosophie der modernen Kunst (2013); Geisterstunde. Die Praxis der Unbildung. Eine Streitschrift (2014)

© Zsolnay Verlag/Heribert Corn
www.corn.at

Globalisierung, Nachhaltigkeit, Zukunft – sind wir noch zu retten?

Ist für 10 Milliarden Menschen im Jahr 2060 eine balancierte, auskömmliche, friedliche und reichhaltige Welt denkbar? Und was sind die Alternativen? Möglich, wohl sogar wahrscheinlicher als eine Welt in Balance ist eine weltweite Zweiklassengesellschaft oder ein ökologischer Kollaps, aber dazu muss es nicht kommen, wenn die Menschheit die bestehenden Herausforderungen klug angeht.

Franz Josef Radermacher

Ausgangssituation: Die Welt befindet sich 2014 in einer schwierigen Situation. Als Folge der Globalisierung unterliegt das weltökonomische System einem Prozess zunehmender Entfesselung und Entgrenzung. Das rasche Wachsen der Weltbevölkerung in Richtung auf 10 Milliarden Menschen und das Hineinwachsen von hunderten Millionen weiterer Menschen in ressourcenintensive Lebensstile verschärfen die Situation. Ob unter diesen Umständen eine nachhaltige Entwicklung erreicht werden kann, ist alles andere als sicher.

Herausforderungen und Bedrohungen

Zukunftsfähige Lösungen für die absehbaren Herausforderungen müssen angesichts der heutigen Gegebenheiten einerseits die Frage der Limitation des Verbrauchs nichterneuerbarer Ressourcen und der Begrenzung der Umweltbelastungen sowie andererseits die parallele Lösung der Weltklima- und Energieprobleme in einer globalen Perspektive adressieren. Im Kontext der Globalisierung erweist sich dabei der Zugriff auf Ressourcen und das Recht auf Erzeugung von Umweltbelastungen als großes Thema. Ohne Ressourcenzugriff kein Wohlstand, doch bei übermäßigem Zugriff droht ein Kollaps. Hinzu kommt, dass wir uns im Bereich der CO_2-Emissionen auf eine Klimakatastrophe zubewegen. Wer kann bzw. wer darf unter diesen Umständen auf Ressourcen in welchem Umfang zugreifen?[16, 18, 21] Das kann eine Frage von Krieg und Frieden werden. Andererseits muss die soziale Frage in ihrer weltweiten Ausprägung angegangen werden. Sonst können sich die Probleme multiplizieren. Die wachsenden Migrationsströme zeigen, was auf uns zukommen kann. Die Probleme verschärfen sich insofern von mehreren Seiten und die (welt-)politische Situation ist nicht günstig, um mit all diesen Themen adäquat umzugehen. Hinzu kommt, dass große Teile der Eliten eine Bewältigung dieser globalen Herausforderungen bisher nicht als ihre zentrale Aufgabe ansehen. Immer noch ist der Fokus primär national, allenfalls kontinental, und das verbunden mit neuen territorialen Ambitionen und Konflikten. Anders ausgedrückt: Wir arbeiten noch an den Konflikten von gestern, während die neuen Probleme auf uns einstürzen und wir darauf nicht vorbereitet sind.

Als Ergebnis könnte es so sein, dass nicht Balance und Nachhaltigkeit die Zukunft bestimmen werden, sondern eher eine weltweite Zweiklassengesellschaft oder gar ein ökologischer und/oder sozialer Kollaps.[17, 20]

Viele hoffen in dieser Situation, dass vielleicht der technische Fortschritt unsere Probleme lösen wird. Aber ist das realistisch? Der technische Fortschritt alleine, so sehr er die Umweltbelastungen pro produzierter Einheit zu senken (Dematerialisierung/Erhöhung der Ökoeffizienz) und das Hervorbringen von Wohlstand absolut zu steigern vermag, führt nach den Erfahrungen der Vergangenheit aufgrund des sogenannten „Bumerangeffekts" oft zu einer höheren Gesamtbelastung der ökologischen Systeme und oft zu mehr statt weniger Ungleichheit, ganz im Sinne der geflügelten Worte: „Die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los".[10, 17, 30]

Richtet man bei dieser Ausgangssituation den Blick nach vorne auf die nächsten 50 Jahre, so erscheinen drei Szenarien möglich. Zwei davon sind extrem bedrohlich und nicht mit Nachhaltigkeit vereinbar: einerseits ein ökologischer Kollaps, andererseits eine weltweite Zweiklassengesellschaft. Die attraktive dritte Alternative ist die erhoffte Welt in Balance.

Eine Welt in Balance ist möglich

Bei aller Bedrohung und allen absehbaren Schwierigkeiten hat eine Welt in Balance nach wie vor eine Chance. Dies erfordert aber eine enge internationale Zusammenarbeit zwischen den Staaten mit den Zielen Wohlstand und Nachhaltigkeit in Form einer weltweiten Ökosozialen Marktwirtschaft (angelsächsisch: eine „green and inclusive economy"). Dieses Wirtschaftsmodell ist eine Alternative zum heutigen Turbo- bzw. Casinokapitalismus. Tatsächlich hat sich die Weltgemeinschaft seit der Finanzkrise in diese Richtung bewegt. Das gilt für alle großen internationalen Organisationen, insbesondere UN, OECD und Weltbank. Sie argumentieren jetzt alle für grünes und inklusives Wachstum als Basis für weltweiten Wohlstand. Der Autor sieht das ebenso. „Grünes" und zusätzlich „inklusives" Wachstum muss angestrebt werden. Dass die Wachstumsraten auf Dauer selbst im positiven Fall kontinuierlich fallen werden, ist in einer endlichen Welt anzunehmen, schließt aber konstanten absoluten Zuwachs und bei irgendwann vielleicht sinkender Weltbevölkerung sogar eine weitere relative Zunahme pro Jahr nicht aus. Wirtschaftliches Wachstum ist also nicht Teil des Problems, wie manche Post-Wachstumsökonomen behaupten, sondern Teil der Lösung. Aber es muss das richtige Wachstum sein, nämlich grün und inklusiv. Das erfordert insbesondere ein Wachstum ohne weiter zunehmenden Verbrauch kritischer Ressourcen und bei gleichzeitiger Lösung des Klimaproblems. Der Club of Rome spricht in diesem Kontext von „Total Decoupling".[23, 30]

Die Vermeidung des Bumerangeffekts ist dabei für ein grünes und inklusives Wachstum ein entscheidendes Thema. Genutzt wird wesentlich das asymmetrische Wachstumspotenzial bei sich entwickelnden Ländern im Verhältnis zu entwickelten Ländern („Leap-frogging").[17] Im Wesentlichen resultiert dies aus dem systemischen „Roll-out" von bisher bekannten Lösungen über den ganzen Globus über Investitionen, Ausbildung etc. – ein Prozess, der zurzeit weltweit gut zu beobachten ist, nirgendwo besser und mit größerer Wirkung als in China. Der beschriebene Prozess ist prinzipiell zu unterscheiden von Innovation-getriebenen Veränderungen. Diese zielen grundsätzlich auf neue Lösungen, also das Hervorbringen von neuem Wissen und neuem Können. Nur durch Innovationen kann der Wohlstand der Menschheit auf Dauer für alle weiter gesteigert werden.

Kreislaufwirtschaft

Zu den vielen Ansätzen, die möglich sind, um Effizienz zu steigern und Bumerangeffekte zu vermeiden, gehört, dass man generell versucht, in stärkerem Umfang als bisher in Kreislaufwirtschaften zu operieren,[26, 30] also z. B. möglichst Materialien von Produkten, die entsorgt werden, zum Ausgangspunkt neuer Materialien und Produkte zu machen. Dies ist ein wichtiger Trend, der allerdings immer im Gleichgewicht zu anderen Trends stehen muss. Zum Beispiel ist es so, dass man in Branchen mit hoher Innovationsrate in der Regel rasch effizientere neue Produkte in den Markt bringen will, weil das auch den spezifischen Ressourcenverbrauch erheblich absenken kann. Das führt zum Austausch älterer Produkte. Möglicherweise ist in diesem Kontext ein Recycling nicht möglich. Bei modernen Verbundstoffen ist es zum Teil unmöglich, die Komponenten wieder zu trennen. Letzten Endes ist dies ein kompliziertes Thema, das durch regulative Vorgaben und durch Marktpreise in Bezug auf die spezifischen Gleichgewichte wesentlich bestimmt wird. Im Rahmen des hier vertretenen Ansatzes geht es darum, dass man bestimmte Constraints beachtet, also z. B. von wirklich knappen Rohstoffen nur wenig verbraucht. Die Rohstoffe im Kreislauf zu halten ist eine Möglichkeit. Das kann über Vorgabe von technischen Grenzwerten, aber z. B. auch über Preissignale, etwa unter Nutzung von geeignet dimensionierten Ökosteuern, erreicht werden. Eine andere Möglichkeit ist der Wechsel zu einem ganz anderen Rohstoff, wie vor ein paar hundert Jahren der Wechsel von Holz zu Kohle.[14] Gelingt Substitution, entfällt das Knappheitsproblem und Kreisläufe sind dann an dieser Stelle nicht mehr erforderlich. Generell gilt es, idealtypisch eine geeignete Balance zu finden.

Kollaps oder Welt-Zweiklassengesellschaft als mögliche Zukunft

Wenn Balance auch möglich ist, spricht doch auch vieles für Kollaps bzw. eine weltweite Zweiklassengesellschaft als Zukunft für die Menschheit.[3, 14, 17] Ein Kollaps könnte z. B. aus dem Chaospotenzial einer Weltklimakrise resultieren. Ein Bedrohungspotenzial hat auch eine Aushebelung der Demokratie über Globalisierung.[5] Die mögliche Aushebelung der Demokratie ist im Kontext des sogenannten „Trilemma der Globalisierung" zu sehen, das besagt, dass von den drei wünschenswerten Zuständen Globalisierung, Demokratie und Wohlstand bestenfalls zwei gleichzeitig zu haben sind, alle drei gleichzeitig nicht. Potenziell sehr große Probleme können aus dem Potenzial technischer Intelligenz und technischer Systeme zur Substitution auch anspruchsvoller Tätigkeiten resultieren.[2, 9] Die gewaltigen Entwicklungen in den Bereichen IT, Analytics und Big Data beinhalten insofern nicht nur Chancen, sondern auch Risiken. Zu Letzteren gehört auch die Gefahr einer über Technik verwirklichten Totalkontrolle über den Menschen, vielleicht verbunden mit einem Programm vom Typ „Brot und Spiele".

Sollen Verhältnisse wie nach dem 30-jährigen Krieg oder heute in Indien für die unteren Kasten oder in Brasilien oder Südafrika für einen Großteil der Menschen vermieden werden, brauchen wir die gleichzeitige Verwirklichung von Markt und Nachhaltigkeit, eine Globalisierung der Demokratie und des Finanzausgleichs in Form eines Finanzausgleichs zwischen Staaten und ausreichende ökologisch-soziale Regulierungsvorgaben für die Märkte – national und weltweit. Wenn wir das alles erreichen wollen, wird das wahrscheinlich nur als Reaktion auf große Krisen in der richtigen Dosierung und in der richtigen Reihenfolge gelingen. Ob sich eine solche Entwicklung einstellen wird, weiß niemand.

Welche Kräfte wirken in Richtung Balance?

Eine wesentliche Frage ist, welche Kräfte in Richtung Balance wirken. Gibt es Hoffnungszeichen? Ja! Solche bestehen einerseits in den vielfältigen gesellschaftlichen Fortschritten seit dem 2. Weltkrieg, vor allem in der entwickelten Welt, aber durchaus auch in anderen Teilen. Ferner sind die Veränderungen in der Folge der letzten Finanzkrise besonders hervorzuheben. Dies betrifft insbesondere den überraschenden Schulterschluss der Staaten auf OECD- und G20-Ebene gegen aggressive Steuerplanung und Steuerparadiese. Ein weiteres Hoffnungszeichen setzen Konsument(inn)en und Investor(inn)en, die zunehmend weltweite Entwicklungen reflektieren, sich nicht nur am finanziellen Nutzen orientieren und das ökonomische

Geschehen an ethischen Standards messen (sogenannte Moralisierung der Märkte[25]). Eng mit der letztgenannten Entwicklung verbunden sind gewichtige Aktivitäten vieler Unternehmen in Richtung „Corporate Social Responsibility".[32]

Die größte Schwierigkeit liegt wohl in dem sogenannten Mengenproblem, also der Herausforderung, die daraus resultiert, dass die Befriedigung aller sich weltweit aufbauenden Ansprüche unter den bestehenden globalen Ordnungsbedingungen (der sogenannten „Spielanordnung") das Ziel ist. Hierfür ist ein weltweites hohes Wachstum über mehrere Jahrzehnte erforderlich, das aber, wie oben dargestellt, ein grünes und inklusives Wachstum sein muss. Also ein Wachstum, das kein Wachstum bezüglich des Verbrauchs kritischer Ressourcen mehr beinhaltet, das gleichzeitig erlaubt, im Klimabereich die 2-°C-Obergrenze einzuhalten, und zugleich in Richtung weltweiter sozialer Balance und nicht in Richtung Zweiklassengesellschaft wirkt.

„Wenn Balance auch möglich ist, spricht doch auch vieles für Kollaps bzw. eine weltweite Zweiklassengesellschaft als Zukunft für die Menschheit."

Die Rolle von Innovationen: Was bringen sie für die Zukunft?

Das in Europa erfundene „Betriebssystem der modernen Welt" entwickelte sich zur globalen Wohlstandsmaschine. Technische Innovationen sind der Schlüssel für immer mehr Wohlstand. Die Märkte sind dabei im Sinne von Schumpeter der stärkste Mechanismus zur Schaffung von Innovationen und ein zentrales und unübertroffenes Element zur Hervorbringung von Wohlstand.[24] Ohne ein weltweites Marktsystem ist eine Zukunft in Wohlstand für die ganze Welt nicht vorstellbar. Abhängig von der spezifischen Regulierung sind enorm vielfältige Marktausprägungen möglich, z. B. in Form eines Manchester-Kapitalismus, einer (Öko-)sozialen Marktwirtschaft oder eines Casino-Kapitalismus.[7, 18, 22, 25, 28] Ebenso sind Merkantilismus oder Staatskapitalismus denkbar, wie er heute in China besteht. Natürlich kann auch eine stärkere Gemeinwohlorientierung und/oder ein soziales Unternehmertum[4, 12, 33] begünstigt werden.

Markt bedeutet immer Wettbewerb unter Regeln, hier besteht eine Analogie zum Sport. Der Wettbewerb bringt jeweils die Leistung, d. h. die Effizienz, hervor. Die Folgen: ein gutes Input-Output-Verhältnis, niedrige Kosten, schnelle Prozessierung und große Volumina. Die Regeln (die Spielanordnung) sorgen im jeweiligen Markt mit seinen spezifischen Merkmalen für Effektivität – genauso wie in einer Sportart.

Die marktschaffenden Regeln bilden somit ein wichtiges marktstrukturierendes Restriktionssystem und sind von wesentlicher Bedeutung dafür, dass ein Markt seine Leistung hervorbringen kann. Zu den marktstrukturierenden Regeln zählen die nachfolgend aufgelisteten sogenannten vier großen Freiheiten von Individuen und Unternehmen:[8]

1. Freiheit des Eigentums
2. Vertragsfreiheit
3. Freiheit zur Innovation
4. Freiheit zur Kreditaufnahme bzw. zur Kreditgewährung

Wichtig ist es, die großen Freiheiten um Elemente der Gemeinwohlorientierung anzureichern.[4, 17, 18, 22] Insbesondere sind Balance-Fragen bezüglich Einkommen und Vermögen adäquat zu adressieren. Hier bestehen heute große Defizite.[1, 6, 11, 17, 25, 28]

Wie sind die Chancen für Balance?

Die Lage in Bezug auf die komplexe Zielsetzung einer Welt in Balance ist nicht hoffnungslos. Das Ziel ist anspruchsvoll, aber es ist noch erreichbar. In der Sprache von Carl Friedrich von Weizsäcker geht es um den Übergang von Außenpolitik zur Weltinnenpolitik.[31] Dazu muss man allerdings die besten historischen Erfahrungen in Bezug auf die Möglichkeiten von Innovation in Technik und Organisation nutzen. Wir brauchen bessere Lösungen in Form eines dramatischen technischen Fortschritts, insbesondere im Bereich grüner Technologien. Das heißt, wir müssen mit weniger Ressourceneinsatz, mit einem niedrigeren ökologischen Fußabdruck[31] und insbesondere mit deutlich weniger Einsatz fossiler Energieträger die Verfügbarkeit von Energie weltweit massiv erhöhen, und dies zu vernünftigen Kosten, um überall soziale Inklusion zu erleichtern. Das ist eine zentrale Aufgabenstellung technischer Innovation.

Innovationen sind der wohl wichtigste Beitrag von Märkten, denn durch sie konnte und kann der Wohlstand in der Breite erhöht werden. Staaten fördern deshalb mittlerweile in Konkurrenz zueinander Innovationen und die entsprechenden Wissen-

schaften. Sie geben technische Standards vor, etwa bzgl. der Abgasnormen bei Automobilen, und beeinflussen so wesentlich die technische Entwicklung und die umweltrelevanten Parameter. Sie treten als Einkäufer mit sehr großem Einkaufsvolumen und damit Nachfragemacht auf. Über die Finanzierung der Militäretats treiben sie Innovationen in vielen High-Tech-Segmenten voran.

Die Umsetzung eines Balance-Programms im Sinne einer weltweiten Ökosozialen Marktwirtschaft, d. h. einer „green and inclusive economy", setzt aber zwingend die richtigen Preissignale in den Märkten voraus. In dem Dokument[16] des Autors ist in Form von 12 Regulierungsfeldern beschrieben, wie eine Global Governance heute aussehen müsste, die alle hier adressierten Erfordernisse angeht und dabei auch internationale Finanzierungsfragen nicht außen vor lässt. Die richtige Governance ist erforderlich. Denn Balance kann nicht erreicht werden, wenn sich rund um den Globus rechnet, was mit Nachhaltigkeit nicht kompatibel ist. Die Sicherstellung der richtigen Preissignale ist daher eine zentrale Herausforderung. Es darf also nicht so sein wie bisher, dass besonders viel Geld damit verdient werden kann, dass man in anderen Ländern die Umwelt zerstört, dass man das Klimaproblem verschärft, dass man in den eigenen Wertschöpfungsketten bei Zulieferern Kinder unter sklavenartigen Bedingungen arbeiten lässt, dass man auf diesem Weg die Sozialstandards der International Labour Organisation (ILO) unterläuft und die Globalisierung dazu nutzt, um seine Steuerleistungen aggressiv abzusenken. Dies führen viele international operierenden Konzerne mit großem Erfolg vor, was spiegelbildlich dazu zur Folge hat, dass die Staaten und der Mittelstand weiter belastet werden – eine völlig kontraproduktive Entwicklung. Hier anzusetzen, nämlich bei Innovationen in Global Governance, ist ein schwieriges Thema, aber keineswegs aussichtslos. In dem Dokument[15] wird dazu beschrieben, was in den letzten Jahren alles bezüglich einer Annäherung an eine „green and inclusive economy" gelungen ist. Einige Hinweise hierzu sind nachfolgend aufgeführt.

Überraschende ökosoziale Erfolge

Für die Vertreter einer Ökosozialen Marktwirtschaft ist es ermutigend zu sehen, wie sich die internationale Orientierung in ökonomischen Fragen seit der Weltfinanzkrise 2007/2008 verändert hat.[15] Die OECD, der Internationale Währungsfonds und die Weltbank sprechen nun wie die UN-Seite von der Notwendigkeit, **green and inclusive markets/green and inclusive growth** zu verwirklichen. Die Dominanz der Freimarkt-Philosophie scheint gebrochen.

In demselben Sinne wird mittlerweile auch darüber gesprochen, dass Freihandel manchmal schaden kann. Zitiert werden der 2009 verstorbene Nobelpreisträger Paul Samuelson und in jüngster Zeit der ehemalige US-Finanzminister Larry Summers. Der angeblich auf Ricardo zurückgehende „Beweis", dass Freihandel sich für alle Beteiligten immer lohnt, war ohnehin schon immer ein (wohl bewusst produziertes) Missverständnis: Ricardo hat eine solche Aussage nie in voller Allgemeingültigkeit getroffen oder gar bewiesen, sondern nur unter sehr engen Randbedingungen, die heute in der Regel nicht gegeben sind.

„Nachhaltigkeit und Wohlstand für 10 Mrd. Menschen sind zu erreichen durch ein grünes und inklusives Wachstum im Sinne der Rio+20-Konferenz und den Post-Millenniumsprozess auf UN-Ebene."

Für den für Dezember in Paris angestrebten Klimavertrag ist bereits ein Green Climate Fund von mindestens 100 Milliarden US-Dollar gesetzt, den die reichen Länder ab 2020 jährlich füllen sollen, um mit diesen Mitteln in ärmeren Ländern sowohl Maßnahmen des Klimaschutzes als auch Anpassungsmaßnahmen an den Klimawandel zu finanzieren. Dies ist ein wichtiges neues Element der Querfinanzierung von den voll entwickelten Staaten hin zu den übrigen Staaten, wenn man bedenkt, dass die Gesamtmittel für Entwicklungszusammenarbeit (ODA) zurzeit bei (nur) 135 Milliarden Dollar pro Jahr liegen. In dieselbe Richtung weisen die zunehmenden freiwilligen Anstrengungen von Unternehmen zur Herbeiführung von Klimaneutralität ihrer Aktivitäten. Aus Sicht des Autors ist dies ein Schlüsselthema, wenn das 2-°C-Ziel im Klimabereich noch erreicht werden soll.[13]

Auf OECD-/G20-Ebene wurde zudem das Prinzip eines „automatischen Datenaustausches" zwischen Banken und Finanzämtern für 50 Staaten vereinbart. Die Schweiz hat ihr „Geschäftsmodell" wesentlich verändert.

Die OECD thematisiert weiterhin die Notwendigkeit balancierter Einkommensverteilungen und beklagt die sich öffnende Schere in den reichen Ländern und deren negative Folgen für die ökonomische Leistungsfähigkeit.[11] Die Einkommensverteilung im sogenannten „Productive Inequality Range" zu halten, ist ein zentrales neues Politikelement der ökosozialen Agenda.[6, 12, 16, 17, 25, 28] Die OECD hat mit ihrer konsequenten Argumentation dazu beigetragen, dass in Deutschland endlich ein Mindestlohn eingeführt wurde. Die Balance der Einkommensverteilung, ein wichtiges Anliegen der ökosozialen Bewegung, ist auch als eines der Kriterien im Nachhaltigkeits-Index der OECD, dem „Better Life Index", enthalten.

Schließlich ist die EU nicht nur dabei, endlich die Bemessungsgrundlage für die Ertragssteuern von Unternehmen zu harmonisieren, sondern thematisiert inzwischen endlich auch Mindeststeuersätze für Unternehmen.

Die ökosoziale Agenda hat große Fortschritte gemacht. Hier gilt es weiterzumachen. Gerade erfolgreiche Unternehmen können und sollten an dieser Stelle im öffentlichen Raum Position beziehen und aktiv werden.

Zusammenfassung

Nachhaltigkeit und Wohlstand für 10 Mrd. Menschen sind zu erreichen durch ein grünes und inklusives Wachstum im Sinne der Rio+20-Konferenz und den Post-Millenniumsprozess auf UN-Ebene. Voraussetzung ist allerdings eine adäquate Global Governance, damit Preise in Märkten die Wahrheit sagen und erforderliche Querfinanzierungen zur Förderung der sozialen Balance in weltweiter Perspektive erfolgen können. Für eine derartige Querfinanzierung könnten internationale Abgaben für die Nutzung von Weltgemeingütern die finanzielle Basis liefern, wenn sich die Staaten der Welt auf so einen Weg verständigen würden. In der bisher ungenügend adressierten Global-Governance-Frage, also in der unzureichenden internationalen politischen Koordination, liegt heute der eigentliche Engpass für die Erreichung von Nachhaltigkeit. Es fehlen der Wille und die Fähigkeit zu supranational fairen Lösungen. Ist die Weltgemeinschaft an dieser Stelle nicht erfolgreich, werden „Brasilianisierung" oder Ökokollaps unsere Zukunft bestimmen. Auch das wäre nicht das Ende der Welt. Aber ein Desaster und ein extremer – zudem vermeidbarer – Verlust an zivilisatorischer Qualität. Potenziale ringen hier mit starken Gegenkräften. Die Auseinandersetzung muss geführt werden. Wir sind noch zu retten – aber nur mit globaler Empathie, großen Anstrengungen und bei klugem Vorgehen. ///

Quellenverzeichnis

1. Atkinson, A. B.: Inequality: What Can Be Done? Harvard University Press, 2015
2. Brynjolfsson, E. und A. McAfee: The Second Machine Age – Work, Progress and Prosperity in a Time of Brilliant Technologies. New York, 2014
3. Diamond, J.: Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2005
4. Felber, C.: Die Gemeinwohl-Ökonomie. Das Wirtschaftsmodell der Zukunft. Deuticke, 2010
5. Held, D.: Soziale Demokratie im globalen Zeitalter. Suhrkamp Verlag, 2007
6. Herlyn, E. L. A.: Einkommensverteilungsbasierte Präferenz- und Koalitionsanalysen auf der Basis selbstähnlicher Equity-Lorenzkurven – Ein Beitrag zu Quantifizierung sozialer Nachhaltigkeit. Gabler Verlag, Wiesbaden, 2012
7. Herlyn, E., Radermacher, F. J.: Ökosoziale Marktwirtschaft: Wirtschaften unter Constraints der Nachhaltigkeit. In: Jahrbuch Nachhaltige Ökonomie (H. Rogall, ed.), Metropolis-Verlag, Marburg, 2012
8. Kay, J.: The truth about markets. Why some nations are rich but most remain poor. London, 2004
9. Mayer-Schönberger, V. und K. Cukier: Big Data. A Revolution That Will Transform How We Live, Work and Think. London: John Murray, 2013
10. Neirynck, J.: Der göttliche Ingenieur. expert-Verlag, Renningen, 1994
11. OECD: Economic Policy Reforms 2013 – Going for Growth, im Internet unter: http://www.oecd.org/eco/growth/GfG-2013-summary-German.pdf, 2013
12. Piketty, T.: Das Kapital im 21. Jahrhundert. C. H. Beck Verlag, 2014
13. Radermacher, F. J.: Klimapolitik nach Doha – Hindernisse in Lösungen verwandeln. GAIA 22/2, S. 87–92, 2013
14. Radermacher, F. J.: Die Ressourcen der Erde setzen uns Grenzen – vom sächsischen Bergmann Hans Carl von Carlowitz 1713 bis zum neuen Report an den Club of Rome 2052. In: Die Erfindung der Nachhaltigkeit – Leben, Werk und Wirkung des Hans Carl von Carlowitz. Sächsische Hans-Carl-von-Carlowitz-Gesellschaft e. V. (Hrsg.), S. 141–155, oekom Verlag, 2013
15. Radermacher, F. J.: „… und sie verändert sich doch". Senate 02/15, Bonn, 2015, S. 68–75
16. Radermacher, F. J.: A better governance for a better future. "A green and inclusive global economy – the key for a sustainable future". Journal of Future Studies, special issue on "Exploring paths to a viable future: obstacles and opportunities, requirements and strategies", erscheint 2015.
17. Radermacher, F. J. und B. Beyers: Welt mit Zukunft – Überleben im 21. Jahrhundert. Murmann Verlag, Hamburg 2007; überarbeitete Neuauflage „Welt mit Zukunft – die ökosoziale Perspektive", Hamburg, 2011
18. Radermacher, F. J., J. Riegler und H. Weiger: Ökosoziale Marktwirtschaft – Historie, Programm und Perspektive eines zukunftsfähigen globalen Wirtschaftssystems, oekom Verlag, München, 2011
19. Radermacher, F. J., P. Spiegel und M. Obermüller: Global Impact – Der neue Weg zur globalen Verantwortung. Carl Hanser Verlag, 2009
20. Randers, J.: 2052: A Global Forecast for the Next Forty Years. Chelsea Green Publishing, 2012
21. Rockström, J.: Planetary Boundaries. In: Nature 461, S. 472–475, 2009
22. Rogall, H.: Grundlagen einer nachhaltigen Wirtschaftslehre – Volkswirtschaftslehre für Studierende des 21. Jahrhunderts. Marburg, 2011
23. Schmidt-Bleek, F.: Das MIPS-Konzept. Weniger Naturverbrauch – mehr Lebensqualität durch Faktor 10. München, 1998

24. Schumpeter, J. A.: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Berlin. 1912
25. Solte, D.: Wann haben wir genug? Europas Ideale im Fadenkreuz elitärer Macht. Goldegg Verlag, 2015
26. Stahel, W. R.: The Performance Economy (2nd ed.). Palgrave Macmillan, 2010
27. Stehr, N., Adolf, M.: Sozio-ökonomischer Wandel: Der Konsum der Verbraucher. In: Meffert, H., Kenning, P., Kirchgeorg, M. Sustainable Marketing Management. Springer Verlag, 2014
28. Stiglitz, J.: Der Preis der Ungleichheit – Wie die Spaltung der Gesellschaft unsere Zukunft bedroht. Siedler Verlag, 2012
29. von Weizsäcker, C. F., Picht, G.: Bedingungen des Friedens. Göttingen, 1964
30. Weizsäcker, E. U.; Hargroves, K.; Smith, M.: Faktor Fünf: Die Formel für nachhaltiges Wachstum. München, 2010
31. Wackernagel, M.; Beyers, B.: Der Ecological Footprint. Die Welt neu vermessen. Hamburg, 2010
32. World Business Council for Sustainable Development: Vision 2050 – Die neue Agenda für Unternehmen. 2010
33. Yunus, M.: Building Social Business – The New Kind of Capitalism that Serves Humanity's Most Pressing Needs. New York, 2011

Prof. Dr. Dr. Franz Josef Radermacher (Dr. h. c.)

© Thomas Klink (bild der wissenschaft)

Professor für „Datenbanken und Künstliche Intelligenz" an der Universität Ulm, gleichzeitig Vorstand des Forschungsinstituts für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung/n (FAW/n) Ulm, Präsident des Senats der Wirtschaft e. V., Bonn, Vizepräsident des Ökosozialen Forums Europa, Wien sowie Mitglied des Club of Rome.

Er studierte Mathematik und Wirtschaftswissenschaften (RWTH Aachen, Universität Karlsruhe), Habilitation in Mathematik an der RWTH Aachen 1982. Seine Forschungsschwerpunkte sind u. a. globale Problemstellungen, lernende Organisationen, Umgang mit Risiken, Fragen der Verantwortung von Personen und Systemen, umweltverträgliche Mobilität, nachhaltige Entwicklung, Überbevölkerungsproblematik, Welternährung, Klima und Energie, Regulierung des Weltfinanzsystems.

Korrespondenzadresse:
Forschungsinstitut für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung/n (FAW/n)
Lise-Meitner-Str. 9, D-89081 Ulm, Tel. 0731-50 39 100, Fax 0731-50 39 111
E-Mail: radermacher@faw-neu-ulm.de, www.faw-neu-ulm.de

Die nächste Stufe der Nachhaltigkeit

Zwischen Ökopragmatismus und Zukunftsoptimismus

Andreas Steinle

Jenseits des Hypes. Es ist ruhiger geworden um das Thema Nachhaltigkeit. Sehr viel ruhiger. Wenn man vor fünf Jahren eine Konferenz besuchte – ganz egal von welcher Branche – konnte man sicher sein, dass der oder die Hauptredner(in) ausschließlich über Nachhaltigkeit sprach. Und alle anderen streiften das Thema zumindest. Man hatte das Gefühl: Alles wird gut – weil nachhaltig. Der weltweite Diskurs über Nachhaltigkeit begann mit der Veröffentlichung des sogenannten Brundtland-Berichts der Vereinten Nationen im Jahr 1987. Darin findet sich die folgende Definition: „Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, welche die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generationen befriedigt, ohne die Fähigkeit zukünftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen."

So richtig losgetreten hatte die Debatte der ehemalige Präsidentschaftskandidat Al Gore mit seinem Dokumentarfilm „An Inconvenient Truth" (Eine unbequeme Wahrheit), in dem er die Probleme der globalen Erderwärmung auf plakative Weise verdeutlichte. Sein Film gewann 2007 einen Oscar für den besten Dokumentarfilm. Ganz Hollywood wurde damals von einer grünen Welle erfasst. Brad Pitt, Cameron Diaz und Leonardo di Caprio fuhren demonstrativ Hybridautos und warben für Solarenergie. Die amerikanische Vanity Fair, Pflichtlektüre des Ostküsten-Establishments, titelte ganz in Grün mit Julia Roberts, George Clooney und Robert Kennedy als Sprachrohre einer neuen, öko-hippen Bewegung. Selbst das Fashion-Magazin Elle erschien im grünen Look und auf Umweltschutzpapier. Die europäischen Medien zogen rasch nach. Das Bild vom Eisbären auf der schmelzenden Scholle brannte sich bis in die hintersten Hirnareale ein. Die Nachhaltigkeitswelle war nicht mehr zu stoppen.

Heute scheint die Welle abgeebbt zu sein. Andere Themen stehen im Vordergrund – seien es die EU-Krise, Flüchtlingswellen, der Islamische Staat oder die kriegerischen Auseinandersetzungen in Osteuropa. Der eine oder die andere mag denken, dass es sich bei dem Thema Nachhaltigkeit um eine Mode handelt, die genauso geht, wie sie eben auch gekommen ist. Oder dass das Thema von Zeitgeist-Romantikern etwas zu wichtig genommen wurde. Nach dem Motto: Umweltschutz und faire Löhne sind ja schön, aber das muss man sich auch leisten können. In Zeiten härteren Wettbewerbs wie dieser Tage könne man sich diesen Luxus eben nicht mehr leisten. Überhaupt: Die großen Erwartungen werden sich wohl nicht erfüllen. Hatte die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel seinerzeit noch das ehrgeizige Ziel ausgegeben, dass 2020 eine Million Elektroautos auf deutschen Straßen fahren, fällt die jetzige Bilanz ernüchternd aus. Gerade einmal rund 20.000 Elektroautos sind 2015 in Deutschland zugelassen – und das bei ca. 40 Millionen Fahrzeugen, ein Anteil also

von 0,05 Prozent. In Österreich sieht es nicht viel anders aus: Lediglich rund 3.400 Elektroautos sind hier bei 6,5 Millionen Fahrzeugen zugelassen.

Das Tal der Desillusionierung

Wie steht es also um das Thema Nachhaltigkeit heute? Ist der Stern verglüht, bevor er den Weg in Richtung Zukunft weisen konnte? Die klare Antwort vorweg: NEIN. Die derzeitige Abkühlung sollte uns nicht irritieren. Der Verlauf, den das Thema Nachhaltigkeit genommen hat, gleicht dem einer jeden großen Trendentwicklung. Anfangs baut sich immer ein riesiger Hype auf, der in unserer modernen Mediengesellschaft schnell virale Verbreitung findet. Mit dem Hype entwickeln sich völlig überzogene Erwartungen – in jeglicher Beziehung: Wenn wir nur alle das Licht im Flur ausschalten, lässt sich der Klimawandel stoppen. Wer jetzt in Green Technology investiert, wird schnell reich. Wenn Unternehmen Ökonomie, Ökologie und Soziales in dreifaltigen Einklang bringen, laufen ihre Geschäfte von alleine. So oder so ähnlich lauteten die Glaubenssätze damals. Der Nachhaltigkeits-Virus hatte auch deshalb eine so große Ansteckungskraft, weil er religiöse Ur-Ängste und Erlösungsphantasien bediente. Der Mensch, der sich gegen die Natur (und damit gegen Gott) gestellt hat, erfährt durch den Klimawandel seine gerechte Strafe. Wenn er jetzt Buße tut, kann er dennoch ins Paradies kommen.

Doch wie das eben so ist mit dem Paradies: Es kommt nicht – zumindest nicht auf Erden. Die zweite Stufe einer großen Trendentwicklung ist daher immer die Phase der Desillusionierung. Überzogene Erwartungen haben sich nicht erfüllt. Umso größer ist die Enttäuschung. Viele sind frustriert, weil Rückschläge nicht als normaler Gang der Entwicklung, sondern als Scheitern interpretiert werden. Die meisten sind vor allem maßlos enttäuscht, wie langsam Fortschritte zu erzielen sind, und sagen sich: Angesichts des Schneckentempos lohnt es nicht, sich weiter zu engagieren. Das Thema rückt dann zunehmend aus dem Fokus des gesellschaftspolitischen Diskurses – aus dem medialen sowieso. Sehr leicht bekommt man in dieser Situation den Eindruck: Das war's jetzt. Das Thema ruht in einer dunklen Schublade.
Immer wenn sich dieser Eindruck auftut, fängt eine Trendentwicklung erst so richtig an. Diejenigen, die sich mit Ernst und nicht als Trendopportunisten dem Thema angenommen haben, ernten erste Früchte. Jetzt – nach ein paar Jahren – können Erfahrungen systematisiert und kann ausgewertet werden, was funktioniert und was nicht. Neue Geschäftsmodelle bewegen sich aus der Nische in die Mitte der Gesellschaft. So war es mit der New Economy: Als sie schon totgesagt galt, began-

nen Unternehmen wie Amazon, Ebay und Google ihren Siegeszug. Und genauso ist es auch mit dem großen Thema Nachhaltigkeit, das im Kern einen fundamentalen Entwicklungsprozess darstellt, der das Gesicht der Welt verändern wird. Gerade jetzt etablieren sich erfolgreich Unternehmen, die auf dem Nachhaltigkeitsgedanken ihr Geschäftsmodell aufbauen. Jeden Tag erblicken nach jahrelanger Forschung neue, grüne Technologien das Licht der Welt. Die milliardenschweren Investitionen, die in den letzten zehn Jahren im Silicon Valley und andernorts in Solar- und Biotechnik-Start-ups flossen, zeigen jetzt ihre Wirkung.

„Der Nachhaltigkeitstrend verlässt nun die Phase der Desillusionierung und erobert die Mitte der Gesellschaft und Ökonomie."

Die nächste Raketenstufe

Der Nachhaltigkeitstrend verlässt nun die Phase der Desillusionierung und erobert die Mitte der Gesellschaft und Ökonomie. Das passiert nicht mehr mit so viel medialem Getöse, aber dafür mit gereifter Erfahrung, besserer Technik und neuen Ansätzen. Das ist auch dringend nötig, denn die Herausforderungen sind in den letzten Jahren nicht kleiner geworden – im Gegenteil. Die Menschheit wird bis zum Jahr 2050 von heute sieben Milliarden Menschen auf neun Milliarden wachsen. Gekoppelt mit steigendem Wohlstand bedeutet dies einen wachsenden Energiebedarf, der in großem Maße weiterhin mit konventionellen Energieträgern gedeckt wird – vor allem in den aufstrebenden Nationen. Der indische Premier Narendra Modi plant, die Kohleproduktion in seinem Land bis 2019 zu verdoppeln und parallel dazu mehr Kohle aus Australien zu importieren. Indien ist schon heute der drittgrößte Produzent klimaschädlicher Treibhausgase nach China und den USA. Und leidet selber besonders unter dem Klimawandel. Der Monsun verändert sich: Dürren und Überschwemmungen werden heftiger.

Unter den Auswirkungen der Erderwärmung leidet auch Australien, das in den letzten Jahren mehr Kohle exportiert als jedes andere Land. Denn die bei der Verbren-

nung von Kohle entstehenden Treibhausgase tragen dazu bei, das Meer wärmer, saurer und stürmischer zu machen. So stirbt das australische Weltwunder, das Great Barrier Reef, der größte lebende Organismus der Erde. Die Hälfte seiner Korallen sind schon tot. Im Landesinneren verdörren Seen und Flüsse. Seitdem auf der Erde die Temperatur gemessen wird, seit 1880, gab es kein Jahr, das wärmer war als 2014. Bis auf eine einzige Ausnahme fielen die 15 wärmsten Jahre mit den ersten 15 Jahren des neuen Jahrtausends zusammen. In Afrika und Zentralasien breiten sich Wüsten aus. An der Küste von Louisiana, im Süden der USA, verschluckt das Meer jede Stunde ein Stück Land, fast so groß wie ein Fußballfeld.

Auch wenn es immer noch einige Skeptiker(innen) gibt, die meinen, dass der Klimawandel nicht menschengemacht sei und sich das Klima ja schon immer wandle: Die Wissenschaft ist sich in diesem Punkt mittlerweile einig und hält es für ausgeschlossen, dass natürliche Prozesse einen so schnellen globalen Wandel bewirken. „Der heutige Klimawandel läuft zehnmal schneller ab als jeder andere zuvor – wenn man singuläre Ereignisse wie Asteroideneinschläge oder Supervulkanausbrüche ausschließt", so Jochem Marotzke, Direktor des Max-Planck-Instituts für Meteorologie. Das globale Klima erwärmte sich pro 1000 Jahre um etwa ein Grad. Der gleiche Temperaturanstieg findet heute in 100 Jahren statt, einem Zehntel der Zeit. Entwickelt sich der Treibhausgasausstoß wie bisher, rechnet die Weltbank mit einer Erwärmung um vier Grad Celsius bis zum Ende des Jahrtausends. Die Folgen wären laut Weltbank: „extreme Hitzewellen, verminderte Lebensmittelvorräte, Verlust von Ökosystemen und Biodiversität und ein lebensbedrohlicher Anstieg des Meeresspiegels".

Angesichts dieser Perspektiven wird die Nachhaltigkeitsdebatte mit großer Macht wieder ins Zentrum des Diskurses rücken – mit der Frage: Was können wir tun? Was müssen wir tun? Der Spiegel, Deutschlands wichtigstes Nachrichtenmagazin, schrieb kürzlich: „Seit über zwei Jahrzehnten reisen mehr als 20.000 Delegierte im Auftrag ihrer Staaten von Konferenz zu Konferenz, um einen Vertrag zur Rettung der Welt auszuhandeln. Es ist eine historische Herausforderung, mit der sie ringen, eine heroische Aufgabe, an der sie scheitern. Nötig wäre, um den Klimawandel zu bremsen, ein Wunder. Oder eine Revolution, eine globale Massenbewegung. Käme sie zustande, wäre auch das ein Wunder." Aktivist(inn)en wie die populäre Globalisierungskritikerin Naomi Klein sehen als einzigen Ausweg den Verzicht. Wer das Klima schützen wolle, müsse die wirtschaftliche Aktivität drosseln. „Weniger ist

mehr", lautet daher das Mantra der „De-Growth"-Bewegung. Angesichts der vielen jungen, aufstrebenden Nationen in Asien und Afrika erscheint es wenig wahrscheinlich, dass sich das Wunder einer globalen Verzichts-Bewegung realisiert. Aber womöglich braucht es auch kein Wunder.
Für die Lösung der globalen Herausforderungen braucht es einen neuen Entwicklungsschritt in der Nachhaltigkeitsdebatte. Dieser liegt vor allem in einer anderen Perspektive. Wir brauchen einen neuen Blick auf die gegenwärtigen und zukünftigen Probleme? Mit einer neuen Perspektive kommen wir auch zu neuen Lösungen. Die ersten Schritte in diese Richtung werden gerade gemacht. Sie erscheinen vielen zu klein, um den Glauben an einen positiven Turnaround zu nähren. Noch finden die Pessimist(inn)en größeres Gehör. Und keiner weiß natürlich, ob die richtigen Schritte in die richtige Richtung das Steuer tatsächlich herumzureißen vermögen, um den Klimawandel ökologisch und sozialverträglich zu gestalten. Letztlich brauchen wir diese Gewissheit aber auch nicht. Es steht zu viel auf dem Spiel, um es nicht wenigstens zu versuchen. Und illusionsloser Optimismus und Zuversicht helfen dabei. Es lohnt sich daher, auf jene drei strategischen Neuausrichtungen zu blicken, die nach dem Tal der Desillusionierung zu konstruktiven Fortschritten auf dem Pfad einer zukunftsorientierten Nachhaltigkeit führen.

These 1: Verschwendung ist gut – in Kreisläufen denken

Neue Lösungen durch eine neue Perspektive

Die Nachhaltigkeitsdebatte wird immer noch sehr schuldbeladen geführt. Häufig wird das kapitalistische System, das auf Wachstum und Konsum basiert, als Grundübel gesehen und die entsprechende Abkehr davon gefordert. Je schneller wir zu verzichten lernen und uns in unserem Konsum einschränken, umso besser. Dabei wird leicht übersehen, dass globaler Welthandel bessere Lebensbedingungen für den Großteil der Menschheit gebracht hat. In den letzten 50 Jahren ist der Wohlstand schneller gewachsen als in den 500 Jahren zuvor. Damit verbunden ist der Zugang zu Bildung und medizinischer Versorgung. Fast allen Menschen geht es besser als es ihren Eltern im gleichen Alter ging. Doch wie viel Wohlstand können wir uns künftig noch leisten, um den Gedanken der Nachhaltigkeit nicht zu verraten? Also eine Welt zu hinterlassen, die auch für zukünftige Generationen lebenswert ist. Wie groß darf unser Fußabdruck sein?
Der Chemiker Prof. Michael Braungart hält Fragen wie diese für absurd. In der Konsequenz hieße es, dass sich der Mensch besser selber abschafft, um keinen negativen Fußabdruck zu hinterlassen. Kein anderes Wesen der Welt käme wohl auf diese

Idee. Ebenso hält er es für absurd, dass Verschwendung etwas Negatives sein könnte. Schließlich ist die Natur überaus verschwenderisch. Als Beispiel führt Braungart den Kirschbaum an, der viel mehr Blüten trägt als benötigt. Das Problem ist also nicht die Verschwendung als solche. Ein Problem gibt es nur dann, wenn Verschwendung zu negativen Folgen führt. Aber das muss nicht sein. Wenn jedes Produkt dieser Welt wieder in den biologischen Kreislauf zurückgeführt werden kann – am besten noch mit einem zusätzlichen, positiven Effekt – dann hinterlässt man keinen negativen, sondern einen positiven Fußabdruck. Es entstünde eine Welt ohne Müll. Eine Verpackung lässt sich problemlos aus dem Autofenster schmeißen, wenn diese keine Giftstoffe absondert, sondern als Dünger für die Pflanzen dient. Dies ist der Kerngedanke von Braungarts Cradle-to-Cradle™-Ansatz (Von der Wiege bis zur Wiege).

Cradle-to-Cradle™ bedeutet, dass alle Produkte noch einmal neu erfunden werden. „Alle Produkte, die durch den Gebrauch verschleißen, wie zum Beispiel Waschmittel, Schuhsohlen oder Autoreifen, werden so gemacht, dass sie sich für die Biosphäre eignen. Die sind nicht nur nicht giftig, sondern sie können in biologische Systeme zurückgehen. Alternativ sind sie verbrennbar und die Asche kommt in die Landwirtschaft oder ist kompostierbar." (Michael Braungart) Dem Professor an der Erasmus-Universität in Rotterdam geht es darum, einen nützlichen Fußabdruck zu schaffen. Mit dieser Perspektive ändert sich der Blick auf Produktionsprozesse. Anstatt den Giftgehalt eines Produktes zu reduzieren, geht es darum, erst gar keine giftigen Stoffe zu produzieren. „Wenn man das Falsche perfekt macht, macht man es nur perfekt falsch." (Michael Braungart) Anstatt den $C0_2$-Ausstoß in der Produktion zu reduzieren, geht es darum, Produktionsprozesse zu erfinden, die klimaneutral sind oder CO_2 aus der Atmosphäre herausfiltern. Je mehr wir verbrauchen würden, desto besser ginge es der Umwelt. Nach Braungart ist der Treibhauseffekt ein Qualitätsproblem. Wir haben nur noch nicht die richtige Technologie erfunden.
Was sich wie Utopie anhört, hat bereits in vielen Industrien zu nachhaltigen Innovationen geführt. Mittlerweile haben hunderte Unternehmen Cradle-to-Cradle zu ihrer Grundlage gemacht und weit über tausend Produkte eingeführt. Das lohnt sich in doppelter Hinsicht: Die Kund(inn)en bekommen bessere Produkte. Und je mehr man kauft, desto schneller kommt das Unternehmen voran. Damit wird Kaufen etwas Gutes. Und das Unternehmen spart Geld. Denn nach Braungarts Einschätzung werden die Produkte um 20 bis 30 Prozent billiger, weil man die Intelligenz an den Anfang stellt und hinterher keine Verbrennungs- oder Kläranlagen braucht. Ein

Beispiel ist ein Bezugsstoff, der in der First Class des Airbus 380 verwendet wird. Man könnte ihn sogar essen oder in einer Gärtnerei abgeben, wo er kompostiert wird. Andere Bezüge müssen als Sonderabfall teuer verbrannt werden.

Mit Braungarts Ansatz gehen Verbrauch und Wachstum zusammen mit Umweltschutz. Zudem müssen die Menschen nicht umerzogen werden. Es braucht jedoch sehr viel mehr Phantasie und die Bereitschaft, das Bestehende in Frage zu stellen. „Crade-to-Cradle lädt dazu ein, offen mit der Vielfalt der Lösungen aus Natur und verschiedenen Kulturen umzugehen und die Kreativität zu feiern." Es bedeutet, Wirtschaftsprozesse als vernetzte Kreisläufe zu verstehen, bei denen die Verantwortung für ein Produkt nicht mit der Entsorgung aufhört, sondern erst beginnt. Es bedeutet Technologie und Umwelt, Wirtschaft und Natur als EIN verzahntes System unserer Biosphäre zu begreifen.

„Die ideologiefreie Verknüpfung von technologischem Fortschrittsdenken mit pragmatischem Umweltschutz jenseits verklärender Bauernhofromantik stellt jedoch einen wichtigen Schritt in der Nachhaltigkeitsdebatte dar."

These 2: Technologie ist gut – in Netzwerken denken

Mehr Impact durch intelligente Verknüpfung und Kooperation

Es weht ein neuer Wind durch die Nachhaltigkeitsforen. Ein neuer Geist des Öko-Pragmatismus, der sich von alten Ideologien löst. Hierzu gehört die Bejahung moderner Technologien zur Lösung der aktuellen Herausforderungen. Hervorzuheben sind 18 Wissenschaftler(innen) und Umweltschützer(innen) aus dem Umfeld des amerikanischen Breakthrough Institute, die mit ihrem „Ecomodernist Manifesto" einen optimistischen Ausblick auf eine Welt des Wohlstands mit hohem Energie- und

niedrigem Naturverbrauch wagen. Der entscheidende Faktor ist die Intensivierung. Land- und Forstwirtschaft sowie Aquakultur und Energieerzeugung sollen so intensiviert und vom Naturverbrauch entkoppelt werden, dass viel Platz für unberührte Natur bleibt. Es handelt sich dabei um keinen naiven Fortschrittsglauben. Die Autor(inn)en sind sich bewusst, dass der jetzige Wohlstand mit einer hohen Umweltbelastung erkauft wurde. Doch sie sehen die Chance, dass technologischer Fortschritt die Richtung umkehren kann. So hat die globale Waldfläche zwar um 20 Prozent abgenommen, steigt aber in vielen Regionen auch wieder.

Als Beispiel für die Entkoppelung von Naturverbrauch und Wachstum wird die globale Urbanisierung gesehen. Heute leben rund vier Milliarden Menschen in Städten, die zusammen weniger als drei Prozent der Erdoberfläche ausmachen. Je effektiver diese kleine Fläche genutzt wird, desto mehr können die verbleibenden 97 Prozent geschont werden. Grundlage hierfür ist jedoch ein hoher Energieeinsatz, der den effizienten Gebrauch aller anderen natürlichen Ressourcen erlaubt, etwa durch Wasserreinigung und -entsalzung. Somit liegt oberste Priorität auf der Entwicklung von Technologien zur billigen Erzeugung großer Mengen an Energie. Damit muss man sich aber von der Idee trennen, Energieverbrauch sei etwas Schlechtes und müsse künstlich verteuert werden. Die Klimaproblematik kann nicht durch Verzicht, sondern nur durch technologischen Fortschritt gelöst werden. Hocheffiziente Solarzellen sowie effektivere und sicherere Kernreaktoren werden aus Sicht der Autor(inn)en dazu beitragen, den globalen Wohlstand vom Naturverbrauch zu entkoppeln und gleichzeitig das Klima zu stabilisieren.

Insbesondere in Europa, wo viele Länder den Ausstieg aus der Kernenergie beschlossen haben, dürfte das Bekenntnis zu diesem Energieträger Stirnrunzeln hervorrufen – zumal die Autor(inn)en des Manifests auf die ungeklärte Frage nach der Entsorgung des Atommülls nicht eingehen. Die ideologiefreie Verknüpfung von technologischem Fortschrittsdenken mit pragmatischem Umweltschutz jenseits verklärender Bauernhofromantik stellt jedoch einen wichtigen Schritt in der Nachhaltigkeitsdebatte dar. Zumal die Menschheit jetzt an einen Punkt gelangt, wo sie Technologien auf intelligente Art und Weise miteinander verknüpfen kann. Das Internet der Dinge wird dabei eine zentrale Rolle spielen. So wie wir heute die Informationen der Welt miteinander verknüpfen, werden wir in Zukunft physische Gegenstände vernetzen.

Immer mehr Objekte werden durch Sensoren und Chips mit kommunikativer Intelligenz ausgestattet. Sie werden dadurch selbsttätig ihren Energieverbrauch drosseln können. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Unternehmen Green IQ, das sich als Pionier

der Smart Garden Revolution versteht. Im Mittelpunkt steht ein automatisiertes Bewässerungssystem, das in Vernetzung mit Feuchtigkeitssensoren und auf Basis aktueller Wetterprognosen den Wasserverbrauch reguliert und damit bis zu 50 Prozent Einsparungen erzielt. Bisher kommt das System vor allem in privaten Gärten zum Einsatz, doch die größten Einsparungen können Kommunen und gewerbliche Immobilienunternehmen erzielen. Die Möglichkeit, nachhaltige Prozesse zu automatisieren und zu dokumentieren, stellt einen gewaltigen Fortschritt dar.
Neben der technologischen Vernetzung liefert auch die soziale Vernetzung einen weiteren Nachhaltigkeitsimpuls. Wir können uns in unseren Nachhaltigkeitsbemühungen zusammentun und uns gegenseitig motivieren. Ein Prinzip, das auch beim Smart Garden Hub von Green IQ zum Einsatz kommt. Die realisierten Wassereinsparungen lassen sich automatisch über Twitter teilen und können so weitere Gartenbesitzer(innen) anstacheln. Das Internet und die sozialen Medien sind phantastische Verstärker für nachhaltiges Handeln. Projekte finden hierüber ihre Mitstreiter(innen) oder ihre Finanzierung. Crowdfunding-Plattformen wie die des jungen deutschen Start-ups Bettervest bieten privaten Kleinanleger(inne)n die Möglichkeit, nachhaltige Investments für ganz konkrete Projekte zu tätigen – zum Beispiel die energetische Optimierung eines dörflichen Nahwärmenetzes. Angebote wie diese machen es immer einfacher, sich für Nachhaltigkeit zu engagieren.

„Vor uns liegt ein neues Nachhaltigkeitszeitalter – eines, das globales Wohlstandswachstum vom CO_2-Verbrauch entkoppeln muss."

These 3: Bequemlichkeit ist gut – am Menschen orientieren

Mehr Durchschlagskraft durch mehr Zugewinn an Lebensqualität

Viele Vorhaben scheitern, wenn sie sich nicht an den fundamentalen Bedürfnissen des Menschen orientieren. Aus diesem Grund ist auch die zum Verzicht aufrufende De-Growth-Bewegung zum Scheitern verurteilt. Die meisten Menschen haben lieber ein schlechtes Gewissen, als auf ihre Fernreise oder auf das argentinische Steak

zu verzichten. Nachhaltigkeit muss den Menschen also schmecken, um mehrheitsfähig zu sein. Zum Beispiel durch ein Mehr an Komfort und Lebensqualität, was durchaus mit einem Weniger an Besitz einhergehen kann. Diese Motivation hat immerhin dazu geführt, dass eine wachsende Zahl von Menschen heute auf ein eigenes Auto verzichtet. Zu kostspielig und zu mühsam ist die Parkplatzsuche in verstopften Innenstädten. In Verbindung mit Carsharing- und anderen Mobilitätsplattformen ist man heute mobiler unterwegs.

Insbesondere die junge Generation findet Gefallen daran, Dinge lieber zu nutzen als zu besitzen. Die Kinder der Shareconomy sind mit Car-Sharing, Co-Working und Co-Housing aufgewachsen. Es ist eher die Regel, etwas zu teilen, als es nur für sich alleine zu nutzen. Letzteres mindert die Flexibilität und reduziert den Möglichkeitsspielraum. Das dachte sich wohl auch die 23-jährige Studentin Leonie Müller. Sie wagte das Experiment, die Wohnung zu kündigen und kaufte sich eine Bahncard 100, um im Zug zu leben. Sie pendelte ohnehin schon so viel zwischen dem Zuhause in Stuttgart, der Uni in Tübingen, dem Freund in Köln, der Mutter in Berlin und der Oma in Bielefeld. Sicher ist das kein massenfähiges Modell. Aber es zeigt, dass in der Reduktion ein Zugewinn an Freiheit liegen kann. Je komplexer die Lebensbiografien von Menschen werden, desto größer wird ihre Sehnsucht nach Einfachheit – und zuweilen auch nach dem „einfachen" Leben. Das ist der Grund, warum gerade die Jüngeren das Urban Gardening, das Gärtnern in der Stadt als große Sehnsucht ausleben.
Wer hätte gedacht, dass sich die Dächer von Städten zu Nutzgärten wandeln. Wer hätte vor ein paar Jahren daran geglaubt, dass öffentliche Grünflächen zum gemeinsamen Gärtnern umgewandelt werden wie im Konzept der Essbaren Stadt Andernach. Es macht den Menschen Spaß und erfüllt sie mit Stolz, den eigenen Salat zu ernten. Beim Vertical Farming geht dies sogar indoor auf minimaler Fläche. Das Berliner Start-up Infarm ist hierfür Versuchslabor und Ideenplattform zugleich. Sie sehen mit dem nächsten Jahrzehnt die Dekade des Vertical Farming anbrechen. Ob wir alle zu Gärtner(inne)n werden, sei dahingestellt. Die vielen Experimente, die derzeit von der jungen Generation ausgehen, zeigen aber das intensive Streben nach einem nachhaltigen Lebensstil, der auf Lebensgenuss nicht verzichten will. Auch bei den sogenannten Digital Natives handelt es sich um technologie-affine Öko-Pragmatist(inn)en.
Vor uns liegt ein neues Nachhaltigkeitszeitalter – eines, das globales Wohlstandswachstum vom CO_2-Verbrauch entkoppeln muss. Das wird nicht nur durch clevere

Start-ups und durch eine neue Perspektive, wie sie hier beschrieben wurde, gelingen. Es braucht auch die Politik, die den gesetzlichen Rahmen dafür schafft – und das auf globaler Ebene. Nur weil es bisher nicht gelang, heißt das nicht, dass es auch in Zukunft scheitert. Es ist schwierig, aber nicht unmöglich. Wir müssen zunächst aus dem Tal der Desillusionierung herauskommen und uns bewusst werden, wie viele Zukunftspflanzen bereits am Blühen sind. ///

Andreas Steinle

Andreas Steinle berät mit viel Herzblut und Leidenschaft Unternehmen in der Fragestellung, wie sie ihre Zukunftsfitness verbessern können. Ihm geht es um die praktische Umsetzung von Trends in Business-Innovationen. Das ist auch der Kern der 2014 von ihm gegründeten Zukunftsinstitut Workshop GmbH, der Schwestergesellschaft des Zukunftsinstituts. Neben seiner Tätigkeit als Geschäftsführer ist er ein gefragter Redner auf internationalen Kongressen und hat zahlreiche Studien und Bücher veröffentlicht. Sein Karriereweg führte ihn von Berlin und Hamburg über New York nach Frankfurt. Er ist bekennender Urbanist mit grünem Herzen: Pilzsammler, Marmeladen-Selbermacher, Passiv-Reiter. Seinen Abschluss als Dipl.-Kommunikationswirt machte er an der Hochschule der Künste Berlin, am Institut für Gesellschafts- und Wirtschaftskommunikation.

© Zukunftsinstitut Workshop GmbH

Ökologische Buchhaltung

Das brauchen und das haben wir – Footprint und Biokapazität

Mathis Wackernagel

Der Footprint misst unsere Nachfrage nach Natur. Da wir Menschen Produkte und Leistungen der Natur beanspruchen, belasten wir sie auch. Dies ist eine unumgängliche Tatsache. Dies ist nicht tragisch, solange unsere Naturbeanspruchung die Möglichkeiten der Biosphäre nicht übersteigt sich zu regenerieren. Leben wir innerhalb des Budgets der Natur? Wo stehen wir?

Die Ressourcenbuchhaltung des „ökologischen Fußabdrucks" oder „Footprints" wurde dazu entwickelt, diese Frage zu beantworten. Sie schätzt die Ressourcenabhängigkeit der Menschen ab. Diese Buchhaltung baut auf der Einsicht auf, dass Leben im Wettbewerb um Flächen steht, und dass damit die verschiedenen Nachfragen nach Natur zusammengezählt werden können. Biologisch produktive Fläche ist nicht nur ein wesentlicher Faktor für die menschliche Existenz. Letztendlich ist die Erneuerbarkeit der Natur der physikalisch begrenzendste Faktor – mehr noch als Fossilenergie. Denn von der Fossilenergie haben wir schon zu viel. Wir haben viel mehr, als die Atmosphäre schlucken kann – ohne signifikante Erderwärmung, die die Biokapazität der Erde stark mindern könnte.

Damit ist Fossilenergie durch die Absorptionskapazität der Biosphäre begrenzt, und nicht durch die noch deponierten Fossilvorkommen in der Erdkruste. Einige schätzen, dass die schon gefundenen Vorkommen mehr als fünfmal größer sind, als ein Szenario, das die Welt unter der 2-° C-Erwärmung hält, zulassen würde. Damit wird Biokapazität zum begrenzenden Faktor für alle physikalischen Ressourcen, inklusive der Fossilenergienutzung, die durch die Absorptionsfähigkeit der Biosphäre begrenzt ist.

Die Footprint-Buchhaltung bildet diesen Wettbewerb um produktive Flächen ab. Die Buchhaltung tut dies, indem sie misst, wie viel biologisch produktive Fläche nötig ist, um den heutigen Konsum langfristig zu ermöglichen.[1] Das baut auf zwei Prinzipien auf: Erstens können wir die meisten Ressourcen, die wir konsumieren, und Abfälle, die wir produzieren, in physikalischen Einheiten buchhalterisch festhalten (Verbrauch von Kilogramm Wolle, Milch, Holz etc.); zweitens können die meisten dieser Ressourcen- und Abfallflüsse in entsprechende biologisch produktive Flächen umgerechnet werden, die es braucht, um diese Flüsse aufrechtzuerhalten.

1 Mathis Wackernagel und Bert Beyers, 2010: Ecological Footprint: Die Welt neu vermessen. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 2010. Zweite, erweiterte Auflage 2015.

Somit kann der Footprint von einzelnen Personen bis hin zu einer Landes- oder gar Weltbevölkerung berechnet werden. Es ist die biologisch produktive Land- und Wasserfläche, die exklusiv für die Bereitstellung von Ressourcen beansprucht wird, die eine bestimmte Bevölkerungsgruppe verbraucht, und zur Absorption der Abfälle, die sie dabei produziert – dies alles unter Benutzung der heute vorherrschenden Technik. Da besonders in reichen Industrienationen Ressourcen von überall auf der Welt herbeigeschafft werden und Abfälle weit entfernter Orte beeinträchtigen, zählt der Footprint all diese beanspruchten Flächen zusammen, wo auch immer sich diese Flächen auf der Erdkugel befinden.

„Biologisch produktive Fläche ist nicht nur ein wesentlicher Faktor für die menschliche Existenz. Letztendlich ist die Erneuerbarkeit der Natur der physikalisch begrenzendste Faktor – mehr noch als Fossilenergie."

Der österreichische, amerikanische, indische und schweizerische Footprint ...
Unsere neuesten Berechnungen für das Jahr 2011, welche auf öffentlich zugänglichen Statistiken der Vereinten Nationen beruhen,[2] zeigen, dass der durchschnittliche Kanadier oder die Kanadierin etwa 6,6 globale Hektar bio-produktive Fläche braucht – also Hektar mit weltdurchschnittlicher Produktivität. Das sind 66.000 Quadratmeter (660 mal 100 Meter) oder über zehn Fußballfelder. Der oder die Durchschnittsamerikaner(in) lebt auf einem ähnlich großen Footprint. Der indische Footprint beträgt im Durchschnitt 0,9 globale Hektar pro Person. Der deutsche liegt auf 4,4 globalen Hektar, der österreichische im Durchschnitt auf 5,1. Da wir für die

2 http://www.footprintnetwork.org/en/index.php/GFN/page/footprint_data_and_results/

Berechnungen optimistische biologische Erträge annehmen und noch einige Naturnutzungen nicht in den Kalkulationen einbezogen sind, werden die biologisch produktiven Flächen unterschätzt, die wirklich nötig sind, um diese menschliche Nutzung von Naturleistungen aufrechtzuerhalten.

... im Vergleich zur nutzbaren Biokapazität

Die Rechnung ist einfach: Die Erdkugel hat einen Umfang von 40.000 Kilometern. Da die Oberfläche einer Kugel $4 \pi r^2$ beträgt (und der Umfang $2 \pi r$ misst), errechnet sich die Erdoberfläche relativ einfach: 51 Milliarden Hektar. Ungefähr ein Viertel ist biologisch produktiv: Wälder, Felder, Feuchtgebiete und fischreiche Meere. Der Rest sind Wüsten, Eisflächen, offene Meere mit wenig Fischen. Mit einer Weltbevölkerung von über sieben Milliarden heißt das also, dass uns pro Erdbewohner(in) im Durchschnitt etwa 1,7 Hektar produktive Fläche zur Verfügung stehen. Einen Teil davon wollen wir den mehr als zehn Millionen wilden Tierarten lassen, mit denen wir in Konkurrenz um diese limitierte Biokapazität stehen. Vielleicht wollen wir auch noch eine weitere Reserve lassen, denn die Weltbevölkerung wächst. Deutschland ist mit 1,8 globalen Hektar an Biokapazität pro Bewohner(in) etwas begüteter als die Welt. Österreich mit 3,2 globalen Hektar an Biokapazität pro Bewohner(in) deutlich reicher. Trotzdem ist Österreich mit seinen 5,1 globalen Hektar pro Kopf Footprint im Defizit. Das kann auch für Österreich zum Risiko werden, denn die Welt wird enger: Weltbürger(innen) nutzen mit 2,7 globalen Hektar pro Kopf schon deutlich mehr, als sie weltweit zur Verfügung haben.

Ein Werkzeug für die Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit verlangt, dass wir die Lebensqualität vieler verbessern, während gleichzeitig der Footprint der gesamten Menschheit sich verkleinern muss, um innerhalb des Naturbudgets der Welt zu leben. Unmöglich? Nein! Drei sich ergänzende Strategien können uns helfen den Footprint zu verringern, ohne aber unsere Lebensqualität aufs Spiel zu setzen. Wir können:

(i) Nachhaltig die Bioproduktivität der Natur erhöhen. Die Erträge und Leistungen der Natur pro Hektar würden zunehmen. Beispiele sind Permakultur, Terrassenbau in Berghängen zur Verminderung der Erosion, sorgfältige Bewässerungsprojekte, die die Bodenfruchtbarkeit erhalten und Wasser nur nachhaltig nutzen, Aufforstung, oder Sonnenenergienutzung auf sonst brachliegenden Dächern.

„Nachhaltigkeit verlangt, dass wir die Lebensqualität vieler verbessern, während gleichzeitig der Footprint der gesamten Menschheit sich verkleinern muss, um innerhalb des Naturbudgets der Welt zu leben.“

(ii) Besser die geernteten Ressourcen nutzen. Mit kleinerem Input können wir den gleichen Output produzieren. Beispiele sind die Energiesparlampen, Wärmepumpen, erneuerbare Energie (z. B. Photovoltaik auf unseren Dächern), klimagerechte Bauwerke oder das Recycling; da ist natürlich die Kreislaufwirtschaft zentral.

(iii) Weniger konsumieren durch verringerten Pro-Kopf-Verbrauch und schrumpfende Bevölkerungen, die zum Wettbewerbsvorteil in einer Zeit der wachsenden ökologischen Knappheit werden. Wir sollten davor nicht Angst haben (im Widerspruch zu all den alarmierenden Zeitungsartikeln, die den Bevölkerungsschwund bejammern). Geburtsraten sinken durch einen freien Zugang zur Familienplanung und, wenn junge Frauen und Mädchen gleichberechtigt in der Gesellschaft mitwirken können. Auf der Verbrauchsseite gibt es auch etliche Möglichkeiten, die unsere Lebensbedingungen verbessern. So sind kompaktere Städte wesentlich effizienter, und oft auch viel lebenswerter (Vergleiche ein Siena oder Salzburg mit einer Stadt wie Atlanta oder Houston). Ein autofreies Leben hat auch viele Vorteile, genauso wie eines ohne Wegwerfprodukte. Denn ein einfacheres Leben spart gleichzeitig Geld, und damit können wir uns Freiheit (oder auch Freizeit) leisten. Ein einfacherer Lebensstil wird auch unsere Gesundheit weniger beanspruchen und gibt uns Zeit, die Qualität unseres Lebens zu genießen.

Um den Erfolg jeder dieser Strategien zu garantieren, müssen wir absichern, dass die Beteiligten dank der Strategie zufriedener sind. Werden wir je aus dem ökologischen Defizit herauskommen? Die Antwort ist klar. Ganz sicher. Die Frage ist nur wie. Via Design oder Desaster? Entscheiden wir oder die Natur?

Anwendungen des Footprints

So wird der Footprint zur Messlatte der minimalen ökologischen Nachhaltigkeitsbedingung. Ohne diese ökologische Nachhaltigkeitsbedingung einzuhalten, werden wir auch die Lebensqualität der Menschen nicht absichern können. Hier einige Beispiele:

Footprint der Welt

Dieses Jahr hat die Menschheit in weniger als acht Monaten das gesamte Naturbudget des Jahres aufgebraucht. Das bedeutet, dass der ökologische Fußabdruck der Menschheit die Kapazität der Erde um über 60 Prozent übersteigt. Damit fiel der „Earth Overshoot Day" im Jahr 2015 auf den 13. August. Im Jahr 2014 war er vier Tage später. Mehr dazu unter www.overshootday.org.

„Der Footprint wird zur Messlatte der minimalen ökologischen Nachhaltigkeitsbedingung."

Footprint mit Ländern

Was ist das Risiko für Länder, die ihre Ressourcensituation nicht sorgfältig managen? Ecuador hat zum Beispiel in seiner nationalen Entwicklungspolitik verankert, dass es sich aus seinem ökologischen Defizit bewegen will. Mit anderen Worten erkennt Ecuador, dass sein ökologisches Defizit im Widerspruch zu seinen wirtschaftlichen Interessen steht (aber Ecuador hat dieses Prinzip noch nicht effektiv genug angewendet). Die Trends aller Länder sind hier zu sehen: www.footprintnetwork.org/trends. Mehr zu nationalen Anwendungen finden Sie unter www.footprintnetwork.org/reviews

Oder am Beispiel der Schweiz im Bezug zur Wettbewerbsfähigkeit:
http://www.are.admin.ch/dienstleistungen/04135/05243/index.html?lang=de

Footprint für Städte
Der Footprint ist schon von über 400 Städten berechnet worden. Wollen Stadtplaner(innen) und Regierungen reagieren, können sie mit dem „Net Present Value Plus"-Framework berechnen, ob ihre langfristigen Investitionsvorhaben an Wert gewinnen oder verlieren. Net Present Value Plus ermöglicht eine vollständige Lebenszyklusbilanzierung, die in die Rechnung einbezieht, welche Zukunft die Klient(inn)en als wahrscheinlich erachten. Mehr auf www.footprintnetwork.org/npvPLUS.

Footprint von Haushalten
Über eine Million Menschen berechnen jährlich ihren Footprint auf www.footprint-calculator.org. Eine deutsche Version ist hier erhältlich: www.mein-fussabdruck.at. Und www.footprint.at erklärt, was für Haushalte alles möglich ist.

„Footprint- und Biokapazitätstrends beeinflussen die Möglichkeiten der menschlichen Entwicklung."

Entwicklungszusammenarbeit
Footprint- und Biokapazitätstrends beeinflussen die Möglichkeiten der menschlichen Entwicklung. Entwicklung, die Ressourcenbegrenzungen nicht erkennt (oder gar ignoriert), untergräbt Entwicklungsmöglichkeiten und schadet den einkommensschwächsten Bevölkerungsgruppen. Der Grund dafür ist, dass diese Bevölkerungsgruppen sich nicht aus Ressourcendefiziten herauskaufen können. Das widerspricht dem oft gehegten Glauben in Entwicklungskreisen, dass Umwelt (oder „Klimapolitik") eine zusätzliche Einschränkung sei statt eine Grundbedingung für Entwicklung. Mehr dazu unter www.footprintnetwork.org/africa.

Finanzwelt

Finanzinstitutionen, und auch UNEP Finance Initiative, bewerten, wie der Footprint und die Biokapazität die Fähigkeit eines Landes beeinflussten, seine Schulden zurückzuzahlen. Dazu wurde auch ERISC entwickelt, ein analytisches Instrument zur Risikoabschätzung. Mehr dazu auf www.footprintnetwork.org/erisc ///

Dr. Mathis Wackernagel

Mathis Wackernagel ist mit Bill Rees der Schöpfer des Ecological Footprints. Er ist Präsident von Global Footprint Network, einem internationalen Nachhaltigkeitsinstitut mit dem Ziel, unsere Wirtschaft so zu gestalten, dass sie innerhalb des Budgets der Natur gedeihen kann. Das wird erreicht, indem ökologische Grenzen in Entscheidungsprozesse einbezogen werden. Unter seinen Ehrungen finden sich der 2015 **IAIA Global Environment Award,** der 2012 **Blue Planet Prize,** der 2012 **Binding-Preis** für Natur- und Umweltschutz, der 2011 **Zayed International Prize for the Environment,** ein Ehrendoktorat der Universität Bern und der 2007 **Skoll Award for Social Entrepreneurship.**

© Erik Johnson

Global Footprint Network
mathis.wackernagel@footprintnetwork.org

Wie ökologische Modernisierung weltweit gelingen kann

Ein Plädoyer

Ernst Ulrich von Weizsäcker

Klassischerweise wird nachhaltige Entwicklung über den ökologischen Fußabdruck gemessen. Damit lässt sich das Gebiet ausdrücken, das wir für die Herstellung aller von uns konsumierten Güter und aller in Anspruch genommenen Dienstleistungen benötigen. Bezogen auf die derzeitige Weltbevölkerung von sieben Milliarden Menschen gilt ein ökologischer Fußabdruck von maximal zwei Hektar pro Person als nachhaltige Lebensweise. Entwicklung hingegen verbinden wir vor allem mit Wohlstand, also einem hohen Pro-Kopf-Einkommen, hoher Lebenserwartung sowie einem hohen Bildungsstandard in einer Gesellschaft. Um die Entwicklungen der Länder in diesen Bereichen zu messen, haben die Vereinten Nationen den Human Development Index (HDI) entwickelt. Mit dem Index wird jedem Land, je nach Entwicklungsstand, ein Wert zwischen 0 und 1 zugewiesen. Alle Länder mit einem Wert von 0,8 oder höher gelten als entwickelt. Das Global Footprints Network hat beide Konzepte – den ökologischen Fußabdruck und den HDI – miteinander gekoppelt, um darüber herauszufinden, welche Länder sich als nachhaltig und entwickelt bezeichnen ließen: die erschütternde Antwort (vor wenigen Jahren): einzig und allein Kuba! Inzwischen ist auch Kuba nicht mehr „nachhaltig“.

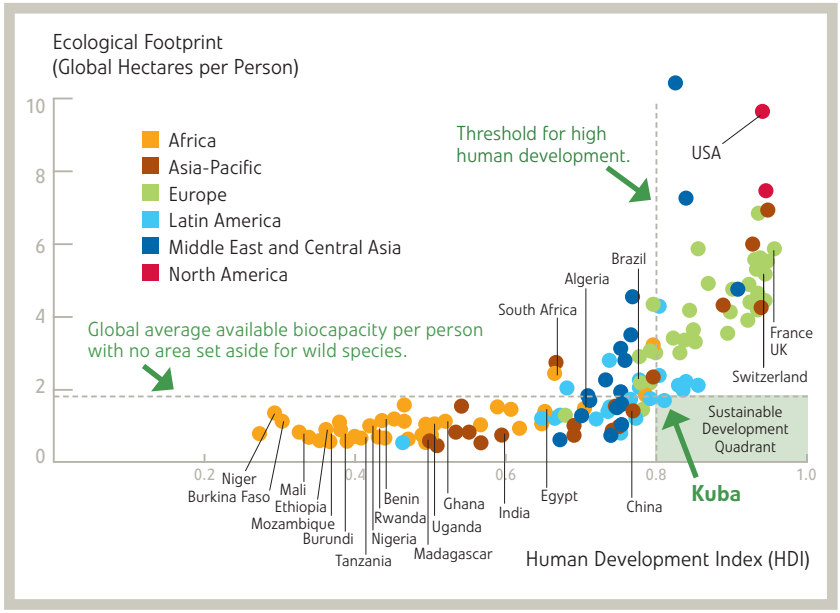


Abb.: Leider findet sich nur ein Land in diesem Viereck!

„Bezogen auf die derzeitige Weltbevölkerung von sieben Milliarden Menschen gilt ein ökologischer Fußabdruck von maximal zwei Hektar pro Person als nachhaltige Lebensweise."

Warum ist das so?

Die Kubaner(innen) haben zwar schlechte wirtschaftliche Bedingungen, aber profitieren dennoch von einem relativ intakten Gesundheits- und Bildungssystem. Kuba gilt als schönes Reiseziel, doch aufgrund der politischen Situation nicht gerade als Einwanderer-Oase – ganz im Gegensatz zu den USA. Der durchschnittliche ökologische Fußabdruck der Amerikaner(innen) liegt übrigens bei über neun Hektar. Wenn alle Bewohner(innen) der Erde es den Amerikaner(inne)n gleich täten und genauso viel konsumierten, bräuchten wir fünf Weltkugeln. Das ist natürlich eine rein hypothetische Rechnung. Denn wir haben nur diese eine Erde. Und der Reichtum ist zu einem Problem geworden, wie es scheint.
Erst seit 60 Jahren etwa lässt sich ein rasanter Anstieg des Energieverbrauchs und eine grenzenlose Gier nach natürlichen Ressourcen beobachten. Die Frage lautet also: Wo, an welchem Hebel müssen wir ansetzen, um die Zerstörungsdynamik, die damit einhergeht, zu stoppen?

Natürlich gibt es viele kleine Möglichkeiten, um den eigenen Fußabdruck zu verkleinern: nur noch regionales Obst und Gemüse einkaufen, weniger Fleisch essen, mit dem Fahrrad statt mit dem Auto zur Uni fahren, sich höchstens alle vier Jahre ein neues Handy gönnen und so weiter und so fort. Das alles hilft uns ein bisschen und beruhigt unser Gewissen. Aber welche messbaren Auswirkungen auf unser Klima und den Umweltschutz hat das wirklich? Mag sein, vielleicht bräuchten wir dann nur noch viereinhalb Planeten! Eine tragbare Lösung sieht anders aus, und hier beginnen die großen Gerechtigkeitsfragen. Werden die Menschen in den Entwicklungsländern und die zukünftigen Generationen den gleichen Lebensstandard genießen

dürfen wie wir derzeit in Europa? Und wann sind die planetarischen Grenzen überschritten? Wenn wir so weiter machen, schon bald!

Ich behaupte, wir brauchen technische Fortschritte und speziell eine Verfünffachung unserer Ressourcenproduktivität, also fünfmal mehr Wohlergehen pro Einheit des Naturverbrauchs. Nur dies führt letztlich zu einer wirksamen ökologischen Modernisierung, also einer tragfähigen Ko-Evolution von Mensch und Natur. Nur wenn wir die Ressourcenproduktivität massiv steigern, ist es möglich, dass alle Länder sowohl ihre Wohlstandsziele als auch die der Nachhaltigkeit erreichen. Dies ist möglich, auch ohne den „Umweg" der massiven CO_2-Emissionen und der industriellen Umweltverschmutzung, den die westlichen Länder gegangen sind.

Seit 2009 stellen wir eine Stagnation bei den Klimaverhandlungen fest, keinerlei Fortschritt bei der verbindlichen Reduktion von CO_2-Emissionen. Weshalb ist das der Fall? Ich denke, wir haben eine Situation wie bei einem Mikado-Spiel. Wer sich zuerst bewegt, hat verloren. Niemand möchte den ersten Schritt gehen und seine CO_2-Emissionen unabhängig von den anderen reduzieren.

„Nur, wenn wir die Ressourcenproduktivität massiv steigern, ist es möglich, dass alle Länder sowohl ihre Wohlstandsziele als auch die der Nachhaltigkeit erreichen."

Es gibt den fest verankerten Glauben in der Welt, dass man sich nur Sorgen um die Umwelt und das Klima machen kann, wenn man reich ist! Diese Annahme aus der Umweltökonomik wird dargestellt durch die sogenannte „Umwelt-Kuznets-Kurve" (siehe Abbildung). Nach dem Kurvenverlauf zu urteilen, nehmen die Emissionen verschiedener Umweltschadstoffe in einer wachsenden Volkswirtschaft zunächst parallel zum steigenden Pro-Kopf-Einkommen zu. Ab einem gewissen Wohlstandsniveau und der Entwicklung von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft sinkt die Verschmutzung jedoch mit zunehmendem Pro-Kopf-Einkommen wieder – weil

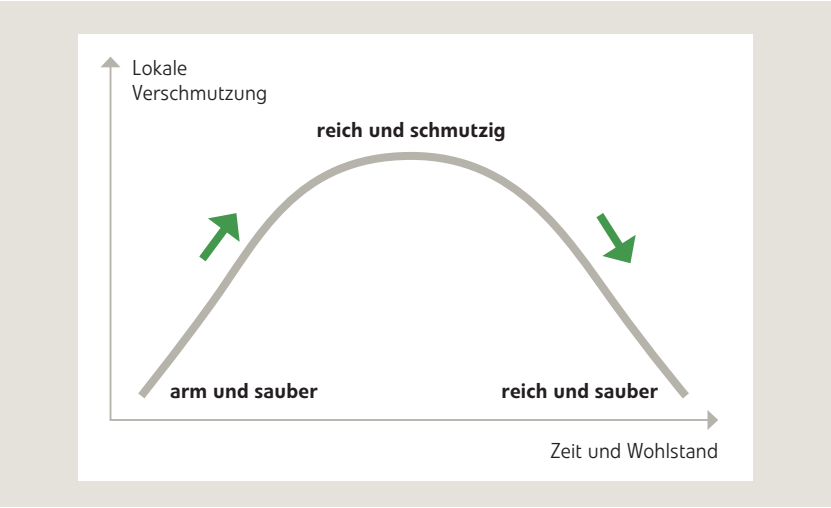


Abb.: Wir müssen die Mikadosituation überwinden: Klimaschutz muss rentabel werden. Das Vorbild: die „Kuznets-Kurve" der lokalen Verschmutzung.

man inzwischen scharfe Umweltstandards politisch durchgesetzt hat. Der Ärger ist, dass dies bislang nur für die lokale Verschmutzung gilt. Bei CO_2-Emissionen überhaupt nicht: Je reicher ein Land, desto schlimmer seine CO_2-Emissionen.

Wir im Norden müssen nun endlich in den absteigenden Ast der vorläufig noch utopischen „CO_2-Kuznetskurve" einsteigen. Wenn wir vorführen, dass sich auch diese Kurve vollenden lässt, wären Entwicklungsländer vermutlich geneigt, eben diese Kurve zu „durchtunneln", also mehr Wohlstand und Wirtschaftswachstum zu erreichen und dabei gleichzeitig CO_2-arm zu bleiben. Die Steigerung der Umwelt- und Ressourcenproduktivität muss zu einer finanziellen Gewinnquelle werden, so wie das bislang mit der Arbeits- und Kapitalproduktivität der Fall war. Zudem brauchen wir integrierte Lösungsansätze im Umweltschutz anstatt nachgeschaltete Maßnahmen, also konkret Recycling, Kreislaufwirtschaft, nachhaltiges Ressourcenmanagement und saubere Technologien (Wasser-, Wind-, Solarenergie oder Wasserstoff) anstatt Abluftreinigung, Abwasserklärung oder Müllverbrennung. Technische Fortschritte müssen dazu genutzt werden, Wirtschaftswachstum und Umweltzerstörung voneinander zu entkoppeln.

Aber Ressourcenproduktivität lässt sich langfristig nur erhöhen, wenn wir die Kosten von Energie, CO_2-Emissionen und materiellen Ressourcen kontinuierlich anheben und die indirekten Arbeitskosten, die Nebenkosten, verringern. Deshalb plädiere ich für eine permanente ökologische Steuerreform, wie wir sie von 1999 bis 2003 in Deutschland eingeführt haben. Das Schritttempo des Preisauftriebs sollte sich an der Steigerung der Ressourcenproduktivität orientieren, sodass die bei den Verbraucher(innen) ankommenden Ressourcenkosten im Durchschnitt konstant bleiben. Dieser Vorschlag ist vergleichbar mit der schrittweisen Erhöhung der Arbeitsproduktivität und der Bruttolohnkosten während der Industrialisierung. Beide Prozesse verstärkten sich wechselseitig. Steigende Energie- und Ressourcenpreise würden neue technische Entwicklungen für eine höhere Ressourcenproduktivität beständig ankurbeln. Abschätzungen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung ergaben, dass die ökologische Steuerreform in Deutschland etwa 200.000 bis 300.000 Jobs geschaffen oder gesichert hat. Politisches Ziel war und muss es sein, dass die monatlichen Energiekosten für die Verbraucher(innen)in etwa gleich bleiben, weil idealerweise die Effizienz den Preisauftrieb kompensiert.

„Die Steigerung der Umwelt- und Ressourcenproduktivität muss zu einer finanziellen Gewinnquelle werden, so wie das bislang mit der Arbeits- und Kapitalproduktivität der Fall war."

Ohne diese kontinuierlichen Preisanhebungen wäre die Gefahr des „Rebound-Effektes" (die über Ressourceneffizienz erzielten Einsparungen werden durch einen erhöhten Konsum und damit den Mehrverbrauch von Energie und Ressourcen neutralisiert). An einem Beispiel verdeutlicht: Bessere Motorentechnik und der dadurch gesenkte Benzinverbrauch führen ohne Preisanhebungen vermutlich dazu, dass Autofahrer(innen) noch mehr Fahrkilometer zurücklegen. In den USA hat sich diese theoretische Annahme schon bewahrheitet. Der individuelle Autoverkehr ist dort einfach zu billig.

Ich schlage zudem zwei Korrekturen zu dem Pfad der Preissteigerung vor: erstens einen sozialen Niedrigtarif für den Grundbedarf, sodass ärmere Familien nicht zu stark von den steigenden Energie- und Wasserpreisen betroffen sind; und zweitens eine „Aufkommensneutralität" für besonders energieabhängige Industriezweige, die den Standort Deutschland ansonsten verlassen hätten (das von diesen Branchen kassierte Geld wird ihnen in Proportion zur Zahl ihrer Arbeitsplätze zurückgegeben). Wenn es jedes Jahr lukrativer wird, in Effizienz zu investieren, wird das globale Schiff der Ökonomie umschwenken von einer bloßen Beachtung der Arbeitsproduktivität hin zu einer steigenden Ressourcenproduktivität.

„Nur wenn wir die Ressourcenproduktivität massiv steigern, ist es möglich, dass alle Länder sowohl ihre Wohlstandsziele als auch die der Nachhaltigkeit erreichen."

Wer wären dann Gewinner und Verlierer? Auf der Gewinnerseite stünden Unternehmen der Hightech-Industrie, die gesamte Ökobranche, das Handwerk, der Schienenverkehr, Wartungs- und Recyclingfirmen, Bildungsinstitutionen, Wissenschaft, die Beratungs- und die Kulturbranche. Zu den Verlierern zählten womöglich die Lastwagen-Logistikbranche, Flugzeugbau sowie die Bergbau- und Grundstoffindustrie – einfach weil die Nachfrage nach ihren Produkten langsam abnimmt. Geografisch gesehen wären Europa, Ostasien und die rohstoffarmen Entwicklungsländer auf der Gewinnerseite, also etwa 80 % der Weltbevölkerung. Aus dieser Perspektive zählten nur solche Länder zu den Verlierern, die vom Verkauf ihrer Bodenschätze leben oder die es nicht schaffen, Lebensstile zu überwinden, die mit Ressourcenverschleuderung einhergehen.

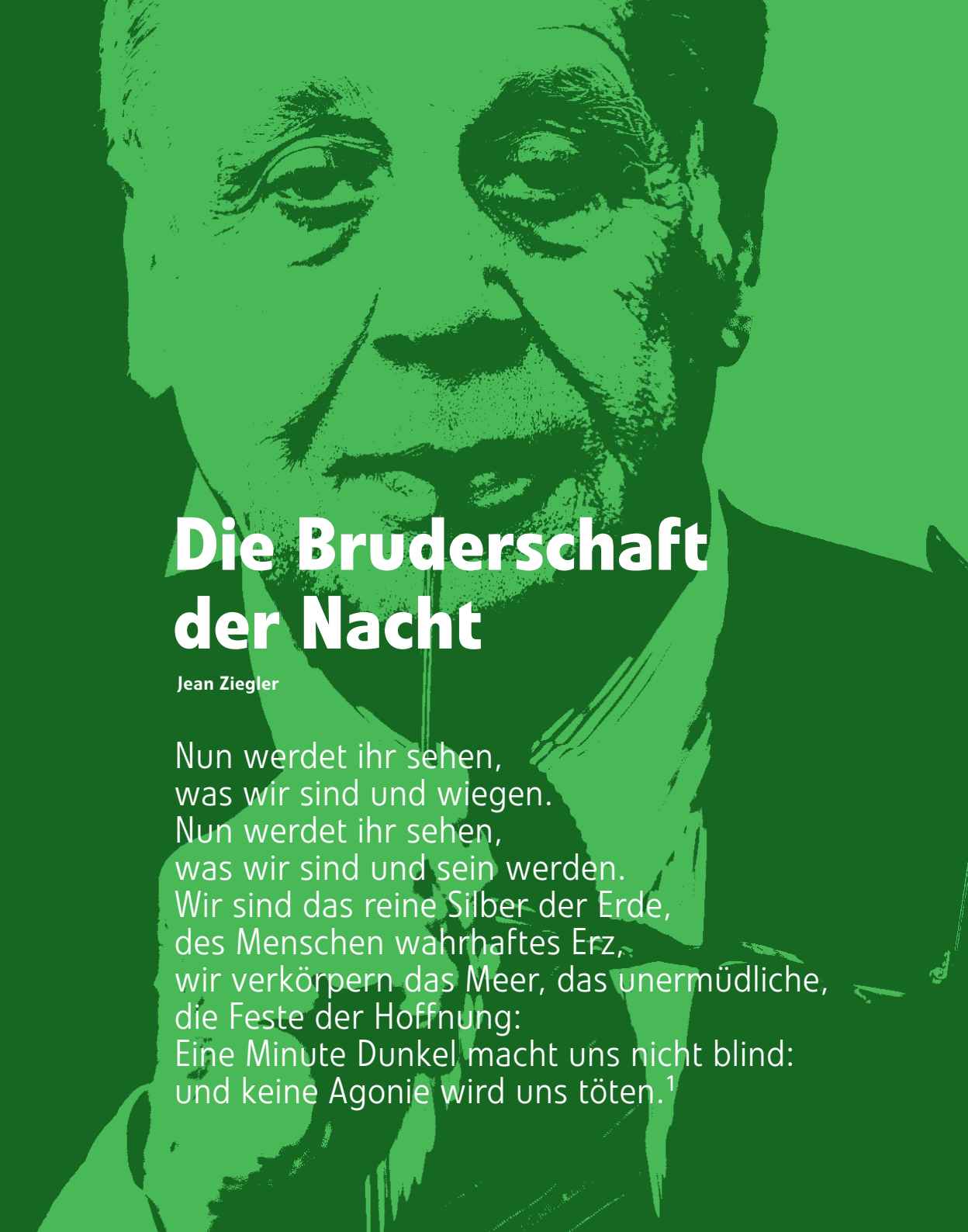
Zu den Letzteren gehören bislang die USA, und die sollten in dieser Hinsicht nicht unser Vorbild sein, es sei denn, wir wollen noch in 50 Jahren mit gähnender Miene

und gefalteten Händen vor unseren Mikado-Stäbchen sitzen, während draußen Stürme, Dürre und der steigende Meeresspiegel das Leben von Menschen bedrohen. Packen wir eine ökologische Modernisierung an, die zwar zahm und bruchlos, aber mutig und wirksam vorankommt. Lösen wir uns von der Dominanz des angelsächsischen Menschenbildes, das den Markt über alles stellt bei dem Egoismus hofiert und staatlich organisierte Solidarität verspottet wird. Setzen wir auf technische Innovationen und einen wirtschaftspolitischen Strukturwandel, in dem nachhaltige Branchen wachsen können und umweltschädliche Aktivitäten und Wirtschaftszweige schrumpfen. Oder sinnbildlich gesprochen: Lassen wir Kuba nicht alleine im grünen Eck der nachhaltigen Entwicklung stehen! ///

Prof. Dr. Ernst Ulrich von Weizsäcker

Ernst Ulrich von Weizsäcker wurde am 25. Juni 1939 in Zürich geboren. Sein beruflicher Werdegang beginnt im Jahre 1969 als Wissenschaftlicher Referent der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg. Es folgen viele Stationen an Universitäten und wissenschaftlichen Zentren im In- und Ausland. Ernst Ulrich von Weizsäcker ist Ko-Präsident des Club of Rome, Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften sowie der World Academy of Art and Science sowie Ko-Vorsitzender des International Panel on Sustainable Resource Management. Laut einer Erhebung des Schweizer Gottlieb Duttweiler Instituts zählt Ernst Ulrich von Weizsäcker zu den 100 einflussreichsten Denker(inne)n der Welt. Der Chemiker und Physiker ist einer der renommiertesten deutschen Umweltforscher und gilt als Nachhaltigkeitspapst.

© wrfuerst.com



Die Bruderschaft der Nacht

Jean Ziegler

Nun werdet ihr sehen,
was wir sind und wiegen.
Nun werdet ihr sehen,
was wir sind und sein werden.
Wir sind das reine Silber der Erde,
des Menschen wahrhaftes Erz,
wir verkörpern das Meer, das unermüdliche,
die Feste der Hoffnung:
Eine Minute Dunkel macht uns nicht blind:
und keine Agonie wird uns töten.[1]

Gegen die weltweite Diktatur des globalisierten Finanzkapitals, ihrer Satrapen und Söldner, erhebt sich heute ein neues geschichtliches Subjekt: die weltweite Zivilgesellschaft.

Ernesto Che Guevara hat den prophetischen Satz niedergeschrieben: „Auch die stärksten Mauern fallen durch ihre Risse."[2]

Heute tauchen überall Risse auf. Sie werden immer zahlreicher und immer größer. Die Ordnung der Welt wankt. Aus den unzähligen Widerstandskämpfen, die jeden Tag und jede Nacht auf allen fünf Kontinenten stattfinden, greife ich zwei Beispiele heraus. Sie zeugen von der Vitalität und der Wirksamkeit des neuen Widerstands und ebenso von der solidarischen Vernunft, die ihn antreibt, genährt von dem Wissen der Vorläufer in diesem Kampf.

Bangladesch ist ein Land von unglaublicher Schönheit. Seine 150 Millionen Einwohner(innen) sind mehrheitlich Muslime. Auf den 116.000 Quadratkilometern des Staatsgebiets – gelegen zwischen den Ausläufern des Himalaya und dem Golf von Bengalen – erstrecken sich Hügel und kleine Täler von einem intensiven Grün, Sümpfe, in denen es von Reptilien wimmelt, Mangrovenwälder und die unendlichen Weiten des Deltas, die beim sommerlichen Monsun von den wilden Fluten des Ganges und des Brahmaputra überschwemmt werden.

Am Vorabend meiner ersten Mission im Auftrag der UNO in Bangladesch warnte mich der Botschafter von Bangladesch in Genf, Toufik Ali, ein zurückhaltender, freundlicher, aber auch besorgter Mann: „You will see people everywhere all the time, you will never be alone" („Sie werden immer und überall Menschen sehen, Sie werden nie allein sein"). Tatsächlich, wo immer man unterwegs ist in diesem Land, ob in den pulsierenden Megastädten oder in einem abgelegenen Dorf, überall sieht man Menschen. Frauen und junge Mädchen mit dunkler Haut und feingeschnittenen Zügen, mit einem strahlenden, aber schüchternen Lächeln. Sie sind in zarte Saris aus buntem Baumwollgewebe gekleidet. So, wie sie in der Menge gehen, hat der Beobachter den Eindruck, sich in einem Meer aus Blumen zu bewegen. Die Männer und die Jugendlichen, die freundlich grüßend ihre Fahrräder vor sich her schieben, haben fast alle lange weiße Baumwollhemden an, die sauber gewaschen, aber vielfach geflickt und ausgebessert sind. Sie tragen ihre tadellos gebügelten Lumpen mit Stolz.

Mit 1.084 Einwohner(inne)n pro Quadratkilometer ist Bangladesch das am dichtesten bevölkerte große Land der Welt. Trotzdem fühlte ich mich zu keiner Zeit von der

1 Pablo Neruda: Memorial von Isla Negra, hrsg. von Karsten Garscha, Darmstadt 1985, S. 187 f.
2 Ernesto Che Guevara: Souvernirs de la guerre révolutionnaire. Écrits 1, Paris 1967

Masse bedrängt, erstickt, eingesperrt (anders als beispielweise in der U-Bahn von Tokio mit ihren vielen unterirdischen Stockwerken). Die Bengal(inn)en sind ein zurückhaltendes, vornehmes, warmherziges Volk.
Aber Bangladesch ist auch das drittärmste Land der Welt (nach dem **Human development index** des UNDP, des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen). Die meisten Bauern besitzen kein Land, die Führungsschicht ist durch und durch korrupt.
Die dauerhafte Unterernährung richtet in der Bevölkerung schrecklichste Verheerungen an. Die Hälfte der Menschen, 75 Millionen, bekommt nicht ausreichend Nahrung. Ein Drittel der Menschen hat weniger als 1 US-Dollar pro Tag zum Leben. Die Mehrheit der Männer, Frauen und Kinder leidet an Unterversorgung mit Mikronährstoffen. Aber gerade der Mangel an Mikronährstoffen (Mineralstoffen und Vitaminen) verursacht Fehlernährung. Darüber hinaus leiden die meisten Frauen in Bangladesch unter Diskriminierung. In den Familien essen die Frauen und die Töchter als Letzte und das bedeutet, dass sie oft hungrig bleiben.
Verschmutztes Wasser tötet ebenso viele Menschen wie der Mangel an Nahrungsmitteln. Aus den Granitschluchten im Himalaya-Massiv ergießen sich viele Zuflüsse in die großen Ströme Bengalens, die mit Arsen verseucht sind. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat 64 Distrikte im Land untersucht. In 59 entdeckte sie mit Arsen verseuchte Brunnen.
In jedem Sommer gehen schwere Monsunregenfälle über Bangladesch nieder. Das Himalaya-Gebirge speist die zahlreichen Zuflüsse der großen Ströme, die bei Hochwasser enorme Felsbrocken mit sich führen und Bäume und Häuser wegreißen, Deiche, Talsperren und Brücken zerstören und Hunderttausende Hektar Ackerland mit einer braunen, wirbelnden, schlammigen Brühe bedecken, die Ernte vernichten und die am Wasser gelegenen Wohnviertel verwüsten. Die Sandbänke in der Mitte der Flüsse, auf denen viele Tausend Menschen leben, werden weggeschwemmt. Rund um die auf Felsvorsprüngen errichteten Hütten brodelt das Wasser. In manchen Jahren, wenn der Monsun besonders schlimm ist und, was oft vorkommt, mit Wirbelstürmen und Flutwellen vom Meer zusammentrifft, wird das ganze Delta überschwemmt, und 70 Prozent von Bangladesch stehen unter Wasser.

Das Elend und die Demütigung treffen die Frauen und die jungen Mädchen am schlimmsten. Aber sie sind es auch, die in den meisten Fällen für das materielle Überleben der Familien sorgen. So drängen sich die Mütter und jungen Mädchen mit vier oder fünf Leidensgefährtinnen beispielsweise in dem einzigen Raum einer

Hütte in Gulshan zusammen, einem der schlimmsten Slums in Dhaka (mit 800.000 Bewohner[inne]n), und gehen von dort aus in die Fabrik zum Arbeiten.
Trotz der Diskriminierung, die sie in ihren Familien erleben, sind die Frauen von Bangladesch oft starke Persönlichkeiten. Sie sind emanzipiert und bereit, alle Opfer zu bringen, damit ihre Angehörigen überleben.
Nie werde ich die elf- oder zwölfstöckigen grauen Betonkasernen mit ihrer dreckigen Einrichtung, den kaputten Fliesen und den wackligen Wendeltreppen vergessen, die die südlichen und östlichen Vororte der Hauptstadt verschandeln. Kohorten von Sklav(inn)en lösen sich an den Nähmaschinen ab, die rund um die Uhr rattern. Bangladesch ist nach China weltweit der zweitgrößte Lieferant von Textilprodukten für die großen Weltmarken. In Bangladesch gibt es etwa 6.000 Textilfabriken. Sie gehören Geschäftsleuten aus Indien, Bangladesch, Taiwan und Südkorea, viele von ihnen sind wahre Gangster. Die Sklav(inn)en schneiden Jeans, Hosen, Hemden, T-Shirts und Unterwäsche zu und nähen sie, stellen Schuhe und Fußbälle her, alles für die großen westlichen Modemarken wie Nike, Adidas, Levi's, Converse, Zara, Gucci, Prada, Armani, H&M, Benetton, Marks & Spencer, Calvin Klein, Carrefour und viele andere.
Die multinationalen Bekleidungsfirmen und ihre asiatischen Subunternehmer in Bangladesch erzielen astronomische Gewinne. Die schweizerische Nichtregierungsorganisation „Erklärung von Bern" analysiert die Entwicklung der Preise und des Mehrwerts, den diese Sklav(inn)en erwirtschaften. Eine Jeans der Marke Spectrum Sweater wird in der Rue du Rhône in Genf für 66 Franken verkauft, umgerechnet rund 54 Euro. Die Näherin in Bangladesch bekommt davon im Durchschnitt 25 Cent. 2014 lag der gesetzliche Mindestlohn in Bangladesch bei 51 Euro im Monat. Nach Auskunft der Gewerkschaftsallianz Asia Floor Wage Alliance wäre ein Monatslohn von 272 Euro erforderlich, um das Existenzminimum einer vierköpfigen Familie zu sichern.
Am Morgen des 24. April 2013 stürzte in einem östlichen Vorort von Dhaka ein zehnstöckiges Gebäude ein, das Rana Plaza. Dabei starben 1.138 Menschen unterschiedlichen Alters, überwiegend Frauen. Außer den Toten zogen die Retter(innen) mehr als 2.500 größtenteils schwer verletzte Personen aus den Trümmern. Besitzer des Rana Plaza ist ein Geschäftsmann aus Bangladesch, Subunternehmer der großen westlichen Bekleidungsfirmen. Ohne Baugenehmigung hatte er das altersschwache Gebäude, dessen Mauern von Rissen durchzogen waren, um zwei Stockwerke erhöht. Am Vorabend der Tragödie waren die Risse breiter geworden. Mehrere Frauen hatten sich daraufhin geweigert, in die oberen Stockwerke zu gehen. Daraufhin drohte ihnen der Eigentümer, ihren Monatslohn nicht auszuzahlen.

Schließlich gingen die Frauen doch an ihre Arbeitsplätze. Viele starben in jener Nacht, andere sind für ihr Leben verstümmelt.

Die Tragödie des Rana Plaza ist alles andere als ein Einzelfall. Immer wieder werden Textilarbeiterinnen Opfer von Unfällen. Ein Beispiel: Am 11. April 2005 stürzte in Dhaka die achtstöckige, aus Stahlbeton gebaute Pulloverfabrik der Firma Spectrum Sweater über den Arbeiterinnen der Nachtschicht zusammen. Das Gebäude hatte ursprünglich nur drei Stockwerke gehabt und war unter Missachtung der Sicherheitsanforderungen um fünf Etagen erhöht worden. Die Regierung weigerte sich, eine Opferzahl zu nennen. Die westlichen Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und die International Garment Workers Union schätzten, dass mehrere Hundert Menschen gestorben waren und mehrere Tausend schwere Verletzungen (Verlust von Gliedmaßen etc.) davongetragen hatten. Spectrum Sweater entließ alle Überlebenden und zahlte ihnen sowie den Familien der Opfer nicht einen Cent Entschädigung. Rund 3.000 Beschäftigte (zu 90 Prozent Frauen) verloren bei der Tragödie ihren Arbeitsplatz. Die Besitzer kamen völlig ungeschoren davon.

Die Tragödie des Rana Plaza war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Diesmal begehrte die internationale Zivilgesellschaft auf. Angeführt von westlichen NGOs und mächtigen sozialen Bewegungen – wie Clean Clothes Campaign, Partnership for Development und Justice, Netz Bangladesch, der Internationalen Textilarbeitervereinigung – bildete sich eine internationale Koalition. Ihr Name: Coalition No Blood on my Clothes („Kein Blut auf meiner Kleidung"). Die Koalition übt Druck auf die großen multinationalen Konzerne aus, die Auftraggeber der Subunternehmen sind. Sie fordert vor allem anständige Arbeitsbedingungen für die Frauen in Bangladesch, eine Verdoppelung des Mindestlohns bis Ende 2015, Sicherheit und regelmäßige internationale Inspektionen der Gebäude, Entschädigungen für die Familien der Opfer des Einsturzes von Rana Plaza ebenso wie für die verstümmelten Opfer sowie die strafrechtliche Verfolgung der Eigentümer des Gebäudes. Die Koalition verlangt von den Auftraggebern, ein Abkommen mit ihr zu schließen („Bangladesh Accord"). Dies enthält einen besonders wichtigen Artikel, in dem es um die gewerkschaftliche Freiheit geht. Bisher ließen die meisten Subunternehmer in ihren Fabriken Schrecken und Willkür regieren und verbannten Gewerkschaften. In Bangladesch ist nur 1 Prozent der Näherinnen und Näher gewerkschaftlich organisiert.

Im September 2013 gingen viele Tausend Arbeiter(innen) der Bekleidungsindustrie in Bangladesch auf die Straße, errichteten Barrikaden, besetzten Fabriken und forderten eine Erhöhung des Monatslohns auf 104 US-Dollar.

Ein Jahr nach der Tragödie hat sich der Kampf zwischen der internationalen Zivilgesellschaft und den Auftraggebern zugespitzt. Es wurden bereits Teilsiege errungen und bis Mai 2014 150 Abkommen unterzeichnet.
In den Vereinigten Staaten, in Kanada, Australien, Italien, Deutschland und anderen Ländern prangern Pressekampagnen die verantwortlichen Auftraggeber an; Geschäfte, die in Bangladesch hergestellte Kleidung verkaufen, wurden boykottiert. Demonstrant(inn)en blockierten wochenlang die Eingänge.
Eine internationale Bekleidungsmarke, mag sie noch so berühmt sein und noch so geschickt im Marketing, hängt von ihrem Ansehen in der Öffentlichkeit ab. Auf einem extrem wettbewerbsintensiven Weltmarkt ist es für jedes Unternehmen, auch für das mächtigste, tödlich, seine Glaubwürdigkeit zu verlieren, in diesem Fall die moralische. Adidas, Nike, Zara, Benetton und viele andere haben schließlich eingelenkt und Abkommen mit der Koalition geschlossen. Im März 2014 sind die ersten Entschädigungszahlungen geflossen. Bisher hat nur eine große Kette jede Verantwortung bestritten: der deutsche Bekleidungsdiskonter Kik. Coalition No Blood on my Clothes erwägt, vor einem deutschen Gericht Klage gegen Kik zu erheben wegen „fahrlässiger Tötung".[3]
Die Eigentümer der Fabrik im Rana Plaza weisen jede Verantwortung von sich und haben sich nach der Katastrophe nach Indien abgesetzt. Unter dem Druck der internationalen öffentlichen Meinung, die die Koalition alarmiert hat, musste die Justiz von Bangladesch ihre Auslieferung verlangen. Im Mai 2014 hat vor dem Strafgerichtshof in Dhaka der Prozess gegen sie begonnen.

Noch eine andere Schlacht, in der die solidarische Vernunft der Rationalität des Finanzkapitals gegenübersteht, wird weltweit geschlagen: die Schlacht vor den Vereinten Nationen um die Annahme einer internationalen Konvention zum Schutz der Rechte von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern.
Seit Urzeiten steht die Landbevölkerung im Zentrum des Kampfs gegen Hunger und Elend, und das aus mindestens zwei Gründen: Zum einen liefert sie das, was die Menschen zum Leben brauchen; zum anderen stellen – paradoxerweise – die Kleinbauern bzw. Kleinbäuerinnen und ihre Familien das mit Abstand größte Kontingent der Hungernden und Notleidenden.
Elend und Hunger sind heute vor allem ein Problem der ländlichen Regionen. Sehen wir uns die Zahlen an: Von der Masse der gequälten Menschen (fast eine Milliarde),

3 Medico international, Rundschreiben, Mai 2014

die laut FAO an dauernder, schwerer Unterernährung leiden, leben 75 Prozent auf dem Land.

Die Situation der Landarbeiter(innen) und ihrer Familien hat sich seit 2008 erheblich verschlechtert. Nachdem das Banditentum der internationalen Banken die Finanzmärkte ruiniert hatte, wandten sich die großen Räuber – die Hedgefonds, die multinationalen Banken und so weiter – wie bereits erwähnt den Rohstoffen zu. Durch Spekulation mit Öl, Erz, aber auch und vor allem mit Agrarrohstoffen erzielten sie astronomische Gewinne. Aber Reis, Weizen und Mais sind Grundnahrungsmittel der Menschheit und decken in normalen Zeiten 75 Prozent ihrer Bedürfnisse. Innerhalb von fünf Jahren hat der Marktpreis für Reis, Mais und Weizen durch das Treiben der Spekulanten stark geschwankt, aber insgesamt zeigte die Tendenz klar nach oben. Seit 2008 hat sich der Preis für eine Tonne Brotweizen verdoppelt, der Preis für Mais ist um 31,9 Prozent gestiegen und der für Reis um 37 Prozent. Und das, obwohl die Ernteerträge (zum Beispiel bei Reis) in den letzten Jahren regelmäßig gewachsen sind.[4]

Die Explosion der Weltmarktpreise für landwirtschaftliche Rohstoffe hatte eine unerwartete Konsequenz: den Run der Spekulanten auf Ackerland in der südlichen Hemisphäre. Nach Angaben der Weltbank haben im Jahr 2012 Hedgefonds, Großbanken und andere „ausländische Investoren" 41 Millionen Hektar im subsaharischen Afrika aufgekauft. Und der Trend beschleunigt sich. Die Übernahme erfolgt auf zwei Wegen: Pacht über 99 Jahre zu lächerlichen Konditionen, Kauf oder Eigentumsübertragung praktisch zum Nulltarif nach Bestechungsmanövern.

Eines meiner Bücher, **Wir lassen sie verhungern. Die Massenvernichtung in der dritten Welt,** ist 2011 auf Französisch erschienen und wurde in etliche Sprachen übersetzt.[5] Ich habe es bei mehreren Vorträgen in verschiedenen Städten in Europa, Amerika und Afrika vorgestellt.

Im September 2011 sprach ich auf Einladung des norwegischen Außenministers im **Litteraturhuset** in Oslo. Am Ende meines Vortrags meldete sich jemand ganz hinten im Saal und stellte mir die Frage: „Wie kann es sein, dass es hier in Oslo saudi-arabische Kartoffeln zu kaufen gibt?" Ich antwortete: „Sie müssen sich irren. In Saudi-Arabien wachsen keine Kartoffeln." Am nächsten Morgen warteten vor dem Hotel Bristol fünf Gewerkschafter(innen) auf mich, zwei Männer und drei Frauen, um mich in die großen Geschäfte zu begleiten. Und dort sah ich tatsächlich hohe Pyramiden mit Kartoffeln,

4 China, der wichtigste Reisproduzent weltweit, hat 2013 über 200 Millionen Tonnen geerntet. In Indien, dem vor Indonesien zweitgrößten Produzenten, waren es 155 Millionen Tonnen.

5 Deutsche Ausgabe: München 2012

leuchtend und groß wie Straußeneier, mit dem Etikett „Saudi Arabian potatoes".[6] Zurück in Genf, befragte ich meine Mitarbeiter(innen), die das Rätsel mühelos aufklären konnten. In Gambela im Süden der äthiopischen Provinz Sidamo, im Tiefland an der Grenze zum Sudan, besitzen Scheich Mohammed Hussein Al Amoudi und seine Saudi Star Agricultural Development Company mehr als 150.000 Hektar Ackerland. Sie zahlen der äthiopischen Regierung eine jährliche Pacht von 30 Birr (knapp 1 Euro) pro Hektar. Die Nuer-Bauern und -Bäuerinnen wurden von der Armee verjagt. Wohin? Vermutlich in die dreckigen Slums von Addis Abeba. Auf ihrem Land produzieren jetzt Arbeiter(innen) aus Sri Lanka Rosen und Kartoffeln, die Al Amoudi in die Länder mit hoher Kaufkraft exportiert – unter anderem nach Norwegen.

„Die Explosion der Weltmarktpreise für landwirtschaftliche Rohstoffe hatte eine unerwartete Konsequenz: den Run der Spekulanten auf Ackerland in der südlichen Hemisphäre."

Via Campesina ist eine weltweite Bewegung, der Organisationen von Landlosen, kleinen und mittleren Bäuerinnen und Bauern, Pächter(inne)n, Landfrauen, Landarbeiter(inne)n, Fischer(inne)n, Viehzüchter(inne)n, Wanderarbeiter(inne)n und autonomen landwirtschaftlichen Gemeinschaften in Afrika, Asien, Amerika und Europa angehören. Gegründet wurde sie 1993.[7] Sie definiert sich als autonom, pluralistisch und politisch unabhängig. Ein internationaler Koordinationsausschuss (CVC, Coordination Via Campesina) mit 18 Mitgliedern, zwei für jede Region (ein Mann und eine Frau), vertritt die Kleinbauern- und Landarbeiterorganisationen von neun Regionen der Erde: Europa, Ostasien und Südostasien, Südasien, Nordamerika, Karibik, Mittelamerika, Südamerika, Afrika 1 (südliches und östliches Afrika), Afrika 2 (westliches Afrika). Der CVC ist das wichtigste Band zwischen den verschiedenen Einzelorganisationen.

6 Ein norwegisches Gesetz verpflichtet die Geschäfte, auf Norwegisch und Englisch die Herkunft ihrer Waren anzugeben.
7 Zur Geschichte dieser Bewegung siehe Annette Aurélie Desmarais: „Via Campesina". In: Une alternative paysanne à la mondialisation néolibérale, Genf 2002

Alle zwei Jahre wird auf Kongressen der Bewegung die Strategie festgelegt. Der CVC koordiniert die Aktionen auf den fünf Kontinenten, und das Generalsekretariat kümmert sich um die tägliche Kommunikation zwischen den verschiedenen Gewerkschaften und Bewegungen auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene. Die Organisationen, die Via Campesina bilden, stammen aus 70 Ländern und haben insgesamt mehr als 200 Millionen Mitglieder. Das Generalsekretariat rotiert. Gegenwärtig wird Via Campesina von Harare (Simbabwe) aus von einer starken, durchsetzungsfähigen, warmherzigen und fröhlichen Frau geleitet, Elizabeth Mpofu.

Ich erinnere mich sehr gern an ihren Vorgänger Henry Saraghi, einen gedrungenen Mann mit einem Gesicht voller Narben, Lachfältchen, dunkler Haut. Er war Bauer in Indonesien und Mitbegründer der mächtigen FSPI (Federasi Serikat Petani Indonesia). Wie viele seiner Kameraden hatte er wie durch ein Wunder überlebt: in seinem Fall die Folterkeller und Exekutionskommandos der indonesischen Generäle, die im Dienst der Großgrundbesitzer stehen. Saraghi und Menschen wie er sind das Salz der Erde.

Andere große Bauernbewegungen wie die FIMARC (Fédération Internationale des Mouvements d'Adultes Ruraux Catholiques, Internationale Katholische Landvolkbewegung), die älteste, bereits 1964 entstandene Bewegung mit heute rund 3 Millionen Mitgliedern, haben sich Via Campesina angeschlossen.

Seit jeher kämpfen Bäuerinnen und Bauern auf allen Kontinenten für ihr Land, ihre Identität, ihr Überleben. 1992 wurden auf Anregung von führenden Mitgliedern des brasilianischen MST (Movimento dos Trabalhadores Rurais Sem Terra, Bewegung landloser Landarbeiter) und französischen Bauernführern wie José Bové erste internationale Kontakte geknüpft. Im Juni 2002 tauchte Via Campesina auf der internationalen Bühne auf. Damals fand in Rom der Welternährungsgipfel der FAO (Food and Agriculture Organization, Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen) statt. Die anwesenden Staats- und Regierungschefs segneten die neoliberale Landwirtschaftsstrategie der Welthandelsorganisation (WTO) ab, die von der FAO übernommen worden war. Diese Strategie postuliert die vollkommene Freiheit des Handels mit Lebensmitteln. Jedes Lebensmittel soll dort produziert werden, wo die Kosten am niedrigsten sind, und dann in die Länder, die es konsumieren, exportiert werden. So importiert der Senegal heute 70 Prozent seiner Nahrungsmittel, vor allem Reis, aus Thailand und Vietnam und gibt sein bestes Land für die Produktion von Erdnüssen her, die für die französische Speiseölindustrie bestimmt sind. Mali exportiert Baumwolle und importiert zum größten Teil den Reis, den es verbraucht. Es gibt noch viele weitere ähnlich absurde Beispiele.

Wegen der Preisexplosion als Folge der Spekulation an Lebensmittelbörsen verursacht die Strategie der WTO in vielen Ländern, allen voran afrikanischen, Hunger und schwere Unterernährung. 2013 importierten die 54 Länder des afrikanischen Kontinents Nahrungsmittel im Wert von 24 Milliarden US-Dollar. Aber viele haben nicht die nötigen finanziellen Mittel, um ausreichende Importe sicherzustellen, und überlassen einen Teil ihrer Bevölkerung dem Hungertod.

Via Campesina hat alle Bauernbewegungen gegen diese neoliberale Konzeption des Handels mit Agrarprodukten mobilisiert. Die Organisation will das Prinzip der Ernährungssouveränität durchsetzen, mit anderen Worten: das Recht eines jeden Landes, sich selbst zu versorgen und seine Bäuerinnen und Bauern, ihr Land und ihre Produktionsmittel, ihr Saatgut, ihr Wasser, die Biodiversität zu schützen. Zu diesem Ziel hat Via Campesina der UNO die Ausarbeitung einer internationalen Konvention vorgeschlagen.

Henry Saraghi und seine Mitarbeiter(innen) bekommen Unterstützung von vielen Regierungen: aus Bolivien, Venezuela, Algerien, Südafrika, Kuba. Diese Staaten haben ihre Forderungen dem Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen vorgelegt. Die privaten multinationalen Hersteller von Saatgut und Düngemitteln sowie die großen Agrarkonzerne (Monsanto, Cargill, Continental, Dreyfus, Bunge und andere) und an ihrer Seite die Hedgefonds haben eine massive Reaktion organisiert und auf alle erdenklichen Arten Druck auf die westlichen Regierungen ausgeübt. Letztere wehren sich heute gegen eine Konvention.

Ein besonders umstrittener Punkt ist – neben dem Schutz der Biodiversität und damit der Auswahl des Saatguts – die Festlegung des Gerichtsstands bei Konflikten zwischen „ausländischen Investoren" und den ausgebeuteten Bäuerinnen und Bauern vor Ort.

Vincent Bolloré ist ein enger Freund des Präsidenten von Benin, Boni Yayi. Dank ziemlich undurchsichtiger Verträge hat Bolloré Konzessionen über etliche Tausend Hektar mit Ölpalmen in Benin erhalten. Aber Nestor Mahinou und seine Kamerad(inn)en von der Bauerngewerkschaft Synergie paysanne verteidigen die Kleinbauern und -bäuerinnen in Benin, die von Bolloré von ihrem Land verjagt wurden. Im Kamerun ist Alexandre Vilgrain ein Vertrauter des Staatschefs Paul Biya. Vilgrains Firma SOMDIAA SA (Sociéte d'organisation de management et de développement des industries alimentaires et agricoles, Gesellschaft für die Leitung und Entwicklung der Nahrungsmittel- und Agrarindustrie) hat mit dem Staat Kamerun einen Pachtvertrag mit 99 Jahren Laufzeit über 11.000 Hektar fruchtbares Land abgeschlossen. Auch hier haben die geplünderten Bäuerinnen und Bauern energischen Widerstand geleistet.

Die gewerkschaftlich organisierten Bäuerinnen und Bauern in Benin und Kamerun haben lange juristische Kämpfe vor den Gerichten ihrer jeweiligen Länder ausgefochten, um die Aufhebung dieser Verträge zu erreichen. Finanziell werden sie von der mächtigen IUF (International Union of Food,[8] Internationale Gewerkschaft der Nahrungsmittelarbeiter) unterstützt, und beraten werden sie bei ihrer Strategie von der sympathischen und überaus kompetenten Sue Longley, die bei IUF für den juristischen Beistand für Arbeiter(innen) in der Landwirtschaft und auf Plantagen zuständig ist. Aber die Unabhängigkeit der Justiz ist in den beiden genannten Ländern weitgehend nicht existent. Die Klagen der Gewerkschafter(innen) wurden abgewiesen.

„Der Kampf ist noch lange nicht gewonnen."

Der Artikel der Konvention, der den ausgebeuteten Bäuerinnen und Bauern (und den Gewerkschaften, die sie vertreten) das Recht auf einen Gerichtsstand im Ausland zuspricht, ist deshalb entscheidend wichtig. Der ausländische Gerichtsstand ist der des Landes, aus dem der Ausbeuter stammt, im Fall von Bolloré und Vilgrain Frankreich.
Im Sommer 2014 tobt die diplomatische Schlacht um Annahme oder Ablehnung der Konvention durch den Menschenrechtsrat. Eine „interstate working group" (eine Arbeitsgruppe, die aus Vertreter(inne)n von Mitgliedsstaaten des Menschenrechtsrats besteht) unter dem Vorsitz von Angélica Navarro Llanos, der energischen Botschafterin Boliviens bei den Vereinten Nationen in Genf, versucht gegenwärtig, im Hinblick auf die Annahme der neuen Normen Kompromisslösungen mit den Vereinigten Staaten, Japan, Kanada, Australien und Deutschland auszuarbeiten.
Aber schon jetzt hat die internationale Zivilgesellschaft, mobilisiert von Via Campesina, unerwartete Erfolge errungen. Hier einige Bespiele.
Syngenta, einer der weltweit größten Konzerne in der Agrochemie, ist der zweitgrößte Produzent von Saatgut und Pestiziden. Die Firma hat ihren Sitz in Basel. Im schweizerischen Parlament und in der Presse hat Syngenta effiziente Söldner. In den Jahren 2012/2013 machten sich die schweizerischen Diplomat(inn)en dementsprechend für die Ablehnung der Konvention stark.
Danach kam es zu einer radikalen Wende: Im Bündnis mit der evangelischen und der katholischen Kirche, einigen wenigen unabhängigen Abgeordneten und Solidaritäts-

8 Die IUF hat ihren weltweiten Hauptsitz in Genf. Ihr vollständiger Name lautet: International Union of Food, Agriculture, Hotel, Restaurant, Catering, Tobacco and Allied Workers Association.

bewegungen zwang die Gewerkschaft Uniterre die Regierung zu einem Kurswechsel. Seitdem setzt sich die schweizerische Regierung für die Rechte der Bäuerinnen und Bauern ein, unterstützt ihren Kampf gegen transgenes Saatgut und ihr Recht auf einen Gerichtsstand im Ausland. Im April 2014 finanzierte das schweizerische Außenministerium sogar ein Seminar in Genf mit Beteiligung von Expert(inn)en aus aller Welt, bei dem die Thesen von Via Campesina verbreitet und untermauert wurden.
In Frankreich ist die Confédération paysanne von José Bové, ebenfalls Mitglied von Via Campesina, dabei, den Widerstand des Außenministeriums zu brechen. Deutschland, das der Konvention lange ablehnend gegenüberstand, will ebenfalls seine Haltung ändern. Flavio Valente, der Generalsekretär von FIAN (Food International Action Network) und seinem Vorgänger Michael Windfuhr ist es gelungen, eine schlagkräftige nationale Koalition zusammenzubringen, die in der Lage ist, den Druck von Bayer und anderen deutschen Giganten der Agrochemie auf die Regierung Merkel zu neutralisieren.
Der Kampf ist noch lange nicht gewonnen. Aber bereits heute erringen die neue weltweite Zivilgesellschaft und ihre solidarische Vernunft in den westlichen Ländern immer wieder Siege gegen die Rationalität des globalisierten Finanzkapitals und bringen damit Hunderten Millionen bäuerlichen Familien auf der ganzen Welt Hoffnung und eine Chance für ihr Überleben. ///

Aus: Jean Ziegler: Ändere die Welt! Warum wir die kannibalische Weltordnung stürzen müssen. München: C. Bertelsmann Verlag, 2015

Jean Ziegler

Jean Ziegler, Bürger der Republik Genf, Soziologe, ist emeritierter Professor der Universität Genf. Er war bis 1999 Nationalrat im Eidgenössischen Parlament. Von 2000 bis 2008 war er Sonderberichterstatter der UNO für das Recht auf Nahrung. Heute ist er Vizepräsident des beratenden Ausschusses des UNO-Menschenrechtsrats. Er ist Träger verschiedener Ehrendoktorate und internationaler Preise wie z. B. des Internationalen Literaturpreises für Menschenrechte (2008). Seine Bücher wurden alle in mehrere Sprachen übersetzt, haben erbitterte Kontroversen ausgelöst und ihm hohes internationales Ansehen verschafft.

© C. Bertelsmann

Impressum

Herausgeber
Austria Glas Recycling GmbH
Obere Donaustraße 71
1020 Wien
Dr. Harald Hauke
www.agr.at
Ein Unternehmen der ARA-Gruppe

Idee, Konzept
kommunikation Public Relations & Publications
Karolinengasse 5/3
1040 Wien
Andrea Hartung
www.kommunikationpr.at

Projektteam/Gesamtkoordination
Mag. Leonara Skala, kommunikation
Andrea Hartung, kommunikation

Kreativkonzept, Gestaltung und Druck
Gugler GmbH, 3390 Melk

Copyright
Austria Glas Recycling GmbH

Oktober 2015
Satz- und Druckfehler vorbehalten

Alle Rechte liegen beim Herausgeber.
Ein Nachdruck – auch auszugsweise – ist nur mit ausschließlicher Genehmigung des Herausgebers gestattet.

Die im Buch namentlich gekennzeichneten Beiträge spiegeln nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wider.

Gedruckt nach der Richtlinie „Druckerzeugnisse" des Österreichischen Umweltzeichens. gugler*print, Melk, UWZ-Nr. 609, www.gugler.at

greenprint* Ein Beitrag zum Klimaschutz: Wir drucken klimapositiv bei gugler*

© Austria Glas Recycling GmbH. Wien, 2015

austria glasrecycling

Univ.-Lektor Mag. Christian Felber
Eine nachhaltige Weltgesellschaft ist eine kollektive Kulturleistung von enormem Ausmaß, es ist eine Menschheitsherausforderung.

Dr. Alexandra Hildebrandt
Lokales Handeln kann die Welt verbessern – dabei ist es am wichtigsten, einfach anzufangen und sich auch einzugestehen, dass es gar nicht relevant ist, zu viele Vorgaben und Regeln zu kennen.

Jean Ziegler
Der Kampf ist noch lange nicht gewonnen.

CIRCULAR THINKING

Kluge Köpfe über Nachhaltigkeit und Kreislaufwirtschaft

Univ. Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann
Was nachhaltig wirkt, lässt sich aus der Motivations- und Ausgangslage der Handelnden nur schwer vorhersagen.

Dr. Mathis Wackernagel
Der Footprint wird zur Messlatte der minimalen ökologischen Nachhaltigkeitsbedingung.

Prof. Dr. Dr. Franz Josef Radermacher (Dr. h. c.)
Wenn Balance auch möglich ist, spricht doch auch vieles für Kollaps bzw. eine weltweite Zweiklassengesellschaft als Zukunft für die Menschheit.

Prof. Dr. Ernst Ulrich von Weizsäcker
Nur, wenn wir die Ressourcenproduktivität massiv steigern, ist es möglich, dass alle Länder sowohl ihre Wohlstandsziele als auch die der Nachhaltigkeit erreichen.

Andreas Steinle
Der Nachhaltigkeitstrend verlässt nun die Phase der Desillusionierung und erobert die Mitte der Gesellschaft und Ökonomie.